

Klassismus

Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft

Klassismus

Konzept Sanem Kleff und Eberhard Seidel

Autor*innen Gerasimos Bekas

Jonas Engelmann Rico Grimm

Urike Herrmann Andreas Kemper Sanem Kleff

Lena Schulze Frenking

Eberhard Seidel & Jugendliche der Q-rage!-Redaktion

Herausgeberin

Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

© November 2017 Aktion Courage e.V.

Redaktion

Lena Schulze Frenking, Eberhard Seidel

Bildredaktion

Yunus Kleff

Layout und Titel

Yunus Kleff, Alasdair MacKenzie

Bildbearbeitung und Korrektur

Claudia Benders, Martin Schneider

V. i. S. d. P.

Eberhard Seidel

Genderneutral – ja oder nein?

Wir überlassen es den Schreibenden, ob sie in ihren Artikeln von Schüler_innen, Schüler*innen, Schülerlnnen oder von Schülerinnen und Schülern oder auch nur von Schülern schreiben.
So viel Freiheit und Vielfalt muss sein.

Jede Verwertung ohne Zustimmung von Aktion Courage e. V. ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

ISBN 978-3-933247-70-4

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

"Klassismus" bedeutet die Diskriminierung und Unterdrückung von Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft. Bisher spielt Klassismus in der Antidiskriminierungsarbeit nur eine untergeordnete Rolle – und das, obwohl die sozialen Ungleichheiten in Deutschland größer werden.

Menschen werden nicht gleich geboren. Chancengleichheit ist kein Naturgesetz. Der Zufall legt fest, in welche Zeit, in welchem Land, in welche Familie und in welche soziale oder religiöse Gruppe Menschen hineingeboren werden, welchem Geschlecht sie angehören. Jedes einzelne dieser angeborenen oder zugewiesenen Merkmale wurde in der Geschichte der Menschheit schon benutzt, um Unterscheidungsmerkmale zu konstruieren, die eine Trennung in ein Ihr und Wir ermöglichen. Eine Trennung, die in der Folge häufig Unterdrückung, Ausbeutung oder Diskriminierung legitimiert.

Die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland akzeptiert eine solche Aufteilung in ein Ihr und Wir nicht. In Artikel 3, Satz 3 verspricht das Grundgesetz, dass die Ungleichheit der Geburt zu einer Gleichheit vor dem Gesetz wird. Dort heißt es: "Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse (sic!), seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden."

Dieses Themenheft möchte einen Beitrag dazu leisten, das Thema Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft ins Bewusstsein zu rücken.

Sanem Kleff Projektleiterin Eberhard Seidel Geschäftsführer

Gerasimos Bekas

Redaktionsleiter der Q-rage! online, außerdem Autor und Theatermacher

Jonas Engelmann

Literaturwissenschaftler, freier Journalist mit Schwerpunkt Popukultur und Lektor beim Ventil Verlag

Rico Grimm

Autor und Journalist bei Krautreporter, verfasst dort regelmäßig Texte für die Rubrik "Verständlich erklärt"

Ulrike Herrmann

Wirtschaftsjournalistin bei der taz und Autorin

Sanem Kleff

Pädagogin und Leiterin der Bundeskoordination von Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

Lena Schulze Frenking

Referentin für Öffentlichkeitsarbeit bei der Bundeskoordination

Eberhard Seidel

Soziologe und Geschäftsführer der Bundeskoordination

Soziale Herkunft hat Folgen

7

Klassismus findet in der politischen Bildungsarbeit bisher kaum Beachtung. Eberhard Seidel kennt mögliche Gründe dafür - und macht deutlich, warum wir das ändern müssen.

Klassismus verständlich erklärt

11

Was ist denn dieser Klassismus und warum heißt der so? Woher weiß ich, in welcher Klasse ich bin? Was bedeutet das: soziale Herkunft? Was sind Minijobs? Wer gilt in Deutschland als arm? Rico Grimm gibt Antworten, die jeder versteht.

Ein Thema sucht Mitstreiter*innen

23

Die Grundrechtecharta der Europäischen Union wendet sich gegen die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft oder des Vermögens. Andreas Kemper macht Vorschläge, was wir gegen Klassismus tun können.

Bildungserfolg und soziale Herkunft

31

In Deutschland entscheidet die soziale Herkunft sehr stark über die Bildungsmöglichkeiten und den Lernerfolg eines Kindes. Sanem Kleff erklärt, welche Rolle Klassismus in der Schule spielt.

Die Reichen reich bleiben, die Armen arm

39

Ulrike Herrmann weiß, wieso die Mittelschicht sich mit ihrer Verachtung der Unterschicht selbst schadet und deshalb die Privilegierten ihre Privilegien behalten. Und warum Ungleichheit schlecht für die gesamte Gesellschaft ist.

Popkultur & Klasse

47

Money, money! Jonas Engelmann zeigt, dass der Klassismus es sogar in die Charts schafft.

Hoffnungen und Ängste junger Autor*innen

58

Wir leben in Zeiten radikaler Umbrüche. Niemand weiß so ganz genau, wie dieses Land und unser Alltag in ein paar Jahren aussehen werden. Jugendliche der Q-Rage!-Redaktion geben Auskunft, mit welchen Gefühlen sie in die Zukunft blicken





Soziale Herkunft hat Folgen

Menschen können aus vielerlei Gründen diskriminiert werden: Weil sie Öztürk heißen, weil sie Juden sind, weil ihre Haut dunkler ist, weil sie zu Allah beten oder einfach, weil sie Frauen sind. In den vergangenen Jahren sind große Anstrengungen unternommen worden, die Gesellschaft für unterschiedliche Formen der Diskriminierung zu sensibilisieren. Materialien für die politische Bildungsarbeit wurden erstellt, Beauftragten- und Beschwerdestellen eingerichtet, neue Gesetze verabschiedet. Ist also alles gut? Keineswegs. Nicht nur, dass Menschen weiterhin aufgrund ihrer Herkunft, ihres Glaubens oder ihres Geschlechts diskriminiert werden. Dazu kommt außerdem, dass das Grundgesetz weder die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung noch die aufgrund des sozialen Status erwähnt. Während inzwischen viele Maßnahmen gegen Rassismus oder Homophobie ergriffen

werden, wird der Klassismus, so der Fachbegriff für die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft, nach wie vor stiefmütterlich behandelt. Das ist bemerkenswert, denn in Deutschland entscheidet vor allem die soziale Herkunft, über welche Zugänge zu Bildung und zu kulturellen und materiellen Ressourcen ein Kind verfügt. Nicht die Religionszugehörigkeit, die ethnische Herkunft oder das Geschlecht, sondern die Schichtzugehörigkeit bestimmt, in welchem Stadtviertel ein Kind aufwächst und welche Schulen es besucht, welche Medien, Musik und Bücher es konsumiert und schlussendlich, welchen Beruf es ergreifen und welches Gehalt es einmal verdienen wird.

Viel wurde in den letzten Jahren im Zusammenhang mit den PISA-Studien darüber berichtet, wie wenig die Bildungseinrichtungen in Deutschland dazu beitragen, Kinder aus bildungsbenachteiligten

Familien zu fördern und wie sehr sie bestehende Ungleichheiten zwischen den sozialen Klassen auch für die Zukunft festschreiben (dazu mehr ab Seite 39). Auch die ungleiche Vermögensverteilung ist immer wieder ein großes Thema. In keinem Land Europas ist der Reichtum so ungleich verteilt wie in Deutschland. Rund 16 Prozent der Bevölkerung, das sind 13 Millionen Menschen, leben an der Grenze zur Armut, das heißt sie verfügen über ein Nettoeinkommen von weniger als 917 Euro. Die ärmere Hälfte der Deutschen besitzt nach den Zahlen des Deutschen Instituts

den Zahlen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung gerade einmal 2,5 Prozent des Vermögens. Das reichste eine Prozent dagegen nennt ein Drittel des gesamten Privatvermögens in Deutschland sein eigen. Und inzwischen dürfte jeder davon gehört haben, dass sich Reichtum und Armut in Deutschland vererben und die sozialen Unterschiede nicht kleiner, sondern größer werden.

Obgleich all diese Fakten über soziale Ungleichheit bekannt sind, wird in der Antidiskriminierungsarbeit nur am Rande darüber gesprochen, dass Diskriminierung nicht nur aufgrund des Geschlechts oder der ethnischen Herkunft, sondern auch aufgrund der sozialen Herkunft erfolgt. Klassismus wird dabei meist nur im Zusammenhang mit Intersektionalität erwähnt, wenn es darum geht, dass eine Person verschiedene Diskriminierungen erfahren kann. Selten wird aber anerkannt, dass es sich bei Klassismus wie bei Rassismus oder Sexismus um ein Herrschaftsverhältnis handelt. Dieses wird durch ein politökonomisches System strukturiert, in dem Menschen zum Beispiel durch unzureichend bezahlte Arbeit ausgebeutet werden. Gruppenvorurteile gegen "niedrige" Klassen und "bildungsferne" Schichten werden dabei häufig via Medien konstruiert. Warum aber wird dieser Tatsache so wenig Aufmerksamkeit gewidmet? Warum gibt es kaum Anti-Klassismus-Trainings, die dabei helfen, klassistische Einstellungen zu überwinden? Oder Empowerment-Kurse, die von Klassismus Betroffene stärken?

Die mangelnde Auseinandersetzung mit Klassismus liegt sicherlich zum einen darin begründet, dass diese Ideologie der Ungleichwertigkeit den Begriff "Klasse"

10

enthält, einen Begriff, den viele für historisch überholt halten. Leben wir nicht längst in einer (Aufstiegs-)Gesellschaft, in der Heerscharen von Kindern aus Arbeiter*innenfamilien heute als Gymnasiallehrer*innen

arbeiten und einige von ihnen sogar Minister*innen, Bundeskanzler und Bundespräsidenten geworden sind? Sind sie nicht der Beweis, dass in Deutschland, wenn nicht alles, so doch vieles möglich ist, wenn der Einzelne die Mühen nicht scheut, die mit dem sozialen und dem Bildungsaufstieg

verbunden sind? Damit einher geht der

Glaube, dass die soziale Herkunft leicht verändert werden kann – im Unterschied zur Hautfarbe oder dem Geschlecht. Doch so einfach ist das gar nicht: Die soziale Mobilität ist in Deutschland seit Jahrzehnten rückläufig. Das heißt, wer in Armut aufwächst, für den ist es zunehmend schwieriger, diese zu überwinden. Wessen Eltern dagegen über ein sehr ho-

hes Vermögen verfügen, der kann sich sicher sein, sehr wahrscheinlich

Teil der Oberschicht zu bleiben.

Dass so wenig über Klassismus geredet wird, hängt aber auch damit zusammen, dass niemand gerne öffentlich eingestehen möchte, arm oder "bildungsfern" zu sein. Wer arm ist, wer anders lebt als die kleinbürgerliche Norm dies vorsieht, wer anders spricht als der Mainstream, wer im falschen Straßenzug lebt, wer über wenig Ressourcen verfügt, der weiß, wie die Gesellschaft ihn oder sie abwertet. Denn: Wer der Unterschicht angehört, so ein weitverbreitetes Urteil in Deutschland, der muss selbst zu seiner Lage beigetragen haben: Weil sie in der Schule oder in der Lehre zu faul war, weil er zu wenig Triebverzicht bzw. Triebaufschub leistet, weil sie immobil ist, zu viel Alkohol und Drogen konsumiert, zu viel fernsieht.

Obgleich inzwischen Millionen von Menschen in prekäre Beschäftigungsverhältnisse im wachsenden Niedriglohnsektor gezwungen werden und einen Lohn beziehen, der zum Leben nicht ausreicht, hält sich der Mythos, dass diese Menschen irgendwie selbst schuld seien an ihrer Armut (dazu mehr ab Seite 23). Regelmäßig können sich Politiker*innen deswegen auf Kosten von Arbeitslosen und Armen profilieren. Und anders als bei rassistischen, antisemitischen,

homophoben oder frauenfeindlichen Ausfällen haben klassistische Diskriminierungen noch keine Politiker*innenkarriere beendet.

Von der Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft sind überwiegend die Armen und die Arbeiter*innen betroffen. Klassismus hat in der Geschichte bereits viele Millionen Menschen das Leben gekostet, weil ihnen die elementarsten Ressourcen, die der Mensch zum Leben braucht, vorenthalten wurden.

Aber die Gebildeten, Wohlhabenden und die Reichen können ebenso von Klassismus betroffen sein. So wurde in den totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts Menschen immer wieder aufgrund ihres Besitzes, ihrer Bildung, ihres sozialen Status und einstiger Privilegien mitunter das Recht auf Leben abgesprochen.

Wer sich mit Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft beschäftigt, sollte sich daher stets bewusst sein, wie schnell die Kritik an den Eigentumsverhältnissen, die Klassismus produzier

ren, an ungerechter Verteilungspolitik und an sozialen Privilegien in Populismus und Ressentiments gegen "die da oben", gegen die "völkisch anderen" und in antisemitisch aufgeladene Verschwörungstheorien abgleiten kann. Wir möchten Klassismus deshalb abgrenzen von einem Ressentiment, das Teile der Mittelschicht seit der Herausbildung der Klassengesellschaft im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert bis heute begleitet: dem Gefühl, zu wenig abzubekommen vom gesellschaftlichen Kuchen und der Angst, sozial abzusteigen in die Unterschicht, die man so verachtet und von der man sich mit aller Gewalt abzugrenzen versucht. Die Angst der kleinen Gewerbetreibenden und Handwerker*innen, der Angestellten und Facharbeiter*innen vor den Folgen der Globalisierung und der technologischen Entwicklung führt seit 150 Jahren in Deutschland immer wieder zu rechtsextremen und rechtspopulistischen Bewegungen, die sich sowohl gegen "die da oben" als auch "die da unten" richten. Gegen die Reichen, denen man den ökonomischen Erfolg und den Reichtum neidet, und gegen die Armen, die angeblich auf der faulen Haut liegen und Transferleistungen ausnutzen. Häufig münden diese Ressentiments in Politikkonzepte und

Forderungen nach einer Verteilungspolitik, denen mehr oder weniger klare völkische Vorstellungen der Zugehörigkeit zugrunde liegen. Dann wird entlang rassistischer und antisemitischer Kategorien zwischen Anspruchsberechtigten und Nichtberechtigten unterschieden.

Wer in Deutschland über Klassismus spricht, muss sich deswegen auch über den gewaltsamen Triumph des sogenannten kleinen Mannes, also des völkischen

Spießbürgers über den mitunter wohlha-

benden Kosmopoliten während des Nationalsozialismus bewusst sein,

als Klassismus, Rassismus und Antisemitismus häufig ineinander verwoben waren. Wer sich mit Klassismus beschäftigt, darf ebenso wenig die Diskriminierung übersehen, der in der DDR Kinder und Jugendliche ausgesetzt waren, die aus bürgerlichen, akademischen oder Pfarrersfamilien stammten. Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft kann also auch die

Reichen treffen. Aber in der DDR wie im Nationalsozialismus richtete sich der Klassismus ebenso gegen Arme und das sogenannte Sub- oder Lumpenproletariat, die als Asoziale stigmatisiert wurden und staatlicher Verfolgung ausgesetzt waren.

Gebildeten, die Wohlhabenden und die

Für alle Formen klassistischen Verhaltens gilt: Klassismus demütigt, behindert die gesellschaftliche Partizipation bestimmter Gruppen, enthält ihnen Ressourcen vor und schränkt Menschen in der freien Entfaltung ihre Persönlichkeit und in ihrem beruflichen Werdegang ein. Klassismus würdigt Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft, ihrer Umgangsformen sowie ihrer Sprache herab. Er findet sich in gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, in der Sozial- und Verteilungspolitik ebenso wieder wie in persönlichen Verhaltensweisen. Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft geschieht vielerorts – an den Schulen, im Kulturbetrieb oder in der Politik.

Wie die Beiträge in diesem Heft zeigen, ist Klassismus ein komplexer Diskriminierungstatbestand. Die Autor*innen führen in die Diskriminierungsform Klassismus ein. Sie zeigen, wie sich Klassismus auf unsere Gesellschaft auswirkt, wo er sich findet und wie man gegen Klassismus aktiv werden kann.





Klassismus verständlich erklärt

Der US-Amerikaner Warren Buffett hat bisher 65 Milliarden Euro durch findige Börsengeschäfte verdient. Im Jahr 2006, als er noch geschätzte 30 Milliarden Euro ärmer war als heute, sagte er: "Es gibt einen Klassenkampf. Aber es ist meine Klasse, die reiche Klasse, die diesen Kampf führt – und wir gewinnen." Das ist für einen der größten Kapitalisten der Welt eine recht erstaunliche Aussage, oder? Also nicht nur, dass die reiche Klasse diesen Kampf gewinnt, sondern dass es überhaupt so etwas wie einen Klassenkampf geben soll. Denn wurden die Klassen nicht abgeschafft?

Buffett sagte das, weil er eine Ungerechtigkeit entdeckt hatte: Wenn man sein Geld mit Aktien verdient, muss man viel weniger Steuern zahlen, als wenn man es als Lehrer, Krankenschwester oder Müllmann tut.

Aber wer kauft denn eher Aktien? Die eher Reichen oder die eher Armen?

Die Reichen vermute ich.

Absolut. Deswegen ist diese Besteuerung auch doppelt unfair. Arme haben kein Geld, das sie "für sich arbeiten" lassen können. Deswegen haben sie dann auch von den niedrigen Steuern nichts.

In der Tat unfair. Aber warum reden wir jetzt darüber?

In unserer Gesellschaft werden viele Menschen immer wieder benachteiligt. Es ist fast so, als gebe es unsichtbare Gesetze, die besagen: Du bist schwarz, du darfst nicht Bundeskanzler werden. Du bist eine Frau, du darfst kein großes Unternehmen führen. Oder eben auch: Du bist arm, du darfst nicht mitreden, wie unsere Gesellschaft sein soll.

Das Ding ist, dass Schwarze benachteiligt werden

oder Frauen, das wird dank der Arbeit vieler engagierter Aktivisten immer mehr Deutschen bewusst, aber dass Menschen auch aufgrund ihrer sozialen Herkunft benachteiligt werden, wissen viele nicht (mehr). Dahinter steckt nicht unbedingt böser Wille. Wir sprechen einfach nicht genug über diesen sogenannten Klassismus.

Hört sich ja an wie Rassismus. Hat das was miteinander zu tun?

Absolut. Bei beiden Dingen geht es darum, dass Menschen, die zu einer Minderheit gehören, ungerecht behandelt werden. Von den Mitmenschen, dem Staat oder auch generell von den Strukturen, die wir aufgebaut haben in unserer Gesellschaft. Der Unterschied ist, dass beim Rassismus Menschen aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Herkunft benachteiligt werden, beim Klassismus ist eben wichtig, aus welchem Teil der Gesellschaft du kommst.

Was bedeutet das: soziale Herkunft?

Grob gesagt richtet sich die soziale Herkunft nach zwei Dingen: dem Einkommen und dem Bildungsgrad der Eltern. Wenn die also viel Geld verdienen oder einen Universitätsabschluss gemacht haben, dann wirkt sich das natürlich auch auf ihre Kinder aus. Ein gutes Beispiel sind Sprachreisen: Wenn die Eltern mehr Geld haben, können ihre Kinder die Ferien oder manchmal sogar ein ganzes Jahr im Ausland verbringen, zum Beispiel in den USA. Dort können sie viele Freundschaften schließen und Englisch lernen. Kinder von Eltern, die nicht ganz so viel Geld haben, können das eher nicht. Sie sprechen dann auch später nicht so gut Englisch, wodurch es ihnen schwerer fallen kann, an der Universität zurechtzukommen oder beruflich aufzusteigen.

Also ich finde ja Rassismus schlimmer, das ist viel gemeiner!

Die Dinge gegeneinander aufzuwiegen, ist keine gute Idee. Denn was machst du dann bei einer Deutschtürkin, deren Eltern beide Arbeiter sind und nie studiert haben? Wodurch wird sie nun mehr benachteiligt? Dadurch, dass ihre Eltern Türken sind oder dass sie beide Arbeiter sind oder dass sie selbst eine Frau ist? Wir müssen uns gar nicht die Mühe machen, über

diese Frage weiter nachzudenken. Denn im Zweifel könnte sie das selbst am Besten einschätzen. Für uns aber gilt: Alles drei ist schlimm. Wenn die Möglichkeit besteht, dass Menschen benachteiligt werden, nur weil ihre Vorfahren aus einem anderen Land kommen, nicht studiert haben oder arm sind, sollten wir das immer genau im Auge behalten.

Das zeigt sich auch schön an der Herkunft des Begriffs Klassismus. Denn es waren lesbische Frauen, die ihn bekannt gemacht haben. Das war in New York in den 1970er-Jahren. Die Frauen sahen sich als Arbeitertöchter und hatten selbst schon erlebt, wie ihnen das zum Nachteil wurde. Eine von ihnen stand einmal mit ihren Eltern in einem Schuhgeschäft, so erzählt es jedenfalls der deutsche Soziologe Andreas Kemper, und wurde einfach nicht bedient. Obwohl der Laden leer war und die Verkäufer genug Zeit hatten, um ein Schwätzchen zu halten. Und selbst das unterbrachen sie noch nicht einmal. Sie ignorierten ihre Kunden, weil sie in ihnen arme Landbewohner sahen.

So was kommt heute doch nicht mehr vor! Und überhaupt: So wie es in den USA ist, ist es hier noch lange nicht. Arme werden in Deutschland nicht benachteiligt.

Wenn das so ist, warum ist dann die Wahrscheinlichkeit viel höher, später viel Geld zu verdienen, wenn auch die eigenen Eltern schon viel Geld verdient haben? Warum bekommen Menschen ohne festen Wohnsitz dann fast nie einen Beruf? Warum sterben Arme bis zu zwölf Jahre früher als der Schnitt der Bevölkerung? Und wieso eigentlich ist "Proll" ein Schimpfwort? Weshalb beschwert sich niemand, wenn einfach so alle armen Menschen als "Harzer" herabgewürdigt werden? Und machst du dich nicht auch manchmal über "Unterschichtenfernsehen" lustig? Und überhaupt, wenn soziale Herkunft keinen Einfluss hätte, warum sitzen dann in unserem Bundestag 90 Prozent Studierte und nur zehn Prozent Abgeordnete ohne Hochschulabschluss? Warum wurden dann in den vergangenen 20 Jahren immer wieder die Steuern für Unternehmen und Reiche gesenkt, während die für arme Menschen sehr belastende Mehrwertsteuer angehoben wurde? Wieso vertreiben die deutschen Städte dann systematisch Wohnungslose aus ihren Innenstädten? Warum gibt es dann in Deutschland eine Bildungsdiskriminierung, über die zwar immer wieder gesprochen wird, die aber scheinbar niemand so richtig ändern will?

Armut ...

ist ein umkämpfter Begriff: Er entscheidet, wer Anrecht auf staatliche Unterstützung hat. Absolut arm ist den Vereinten Nationen zufolge, wer pro Tag weniger als 1,25 US-Dollar hat. Die EU verwendet eine relative Armutsdefinition: Armutsgefährdet ist, wer weniger als 60 % des mittleren Einkommens zur Verfügung hat, das sind 2017 weniger als 869
Euro für eine alleinstehende
Person. 2017 waren das 15,4%
der deutschen Bevölkerung.
Besonders gefährdet sind
Arbeitslose, Alleinerziehende,
Arbeiter*innen im NiedrigIohnsektor, Migrant*innen und
kinderreiche Familien. LSF

Sozial schwach ...

ist der Versuch, eine höfliche Umschreibung für Menschen zu finden, die nicht gleichwertig am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, weil sie arm sind. Die Nationale Armutskonferenz erklärte den Begriff zum Unwort. Verwendet wird er trotzdem. GB

Was soll das sein, "Bildungsdiskriminierung"?

Eigentlich sollten ja alle die gleichen Chancen in der Schule haben, praktisch ist das nicht so. Beispielsweise gehen Kinder aus ärmeren Verhältnissen nicht so oft aufs Gymnasium.

Na ja, vielleicht haben sie schlechte Noten und da gehören sie eben auch nicht aufs Gymnasium!

Das ist ja das Schlimme: Selbst wenn diese Kinder Noten haben, die eigentlich ausreichen würden, lassen ihre Eltern sie manchmal nicht aufs Gymnasium, weil sie es vielleicht nicht besser wissen. Gleichzeitig neigen Lehrer bei Kindern aus den unteren Schichten eher dazu, eine Empfehlung für die Realschule oder die Hauptschule abzugeben, auch wenn die Schüler eigentlich aufs Gymnasium könnten. Eltern, die selbst auf dem Gymnasium waren und vielleicht sogar an einer Universität, tun sehr viel dafür, dass ihre Kinder diesen Weg auch gehen, denn sie haben ja selbst erlebt, wie wichtig das Abitur in Deutschland ist.

In Deutschland kann nicht jeder alles werden. Es reicht eben nicht, einfach nur hart zu arbeiten. Auch wenn das gerade die Politiker immer wieder beschwören. Der Komiker Will Rogers hat das mal schön auf den Punkt gebracht: "Wenn es eine Verbindung zwischen Reichtum und harter Arbeit gäbe, dann gäbe es eine Menge sehr reicher Holzfäller."

Die sogenannte soziale Mobilität geht seit Jahren in Deutschland zurück, das heißt, dass es immer weniger

Menschen schaffen, ihre eigene Schicht zu verlassen und aufzusteigen. Wenn es Menschen doch gelingt, dann begründen sie das sehr häufig mit ihrer eigenen Leistung. Dass sie vielleicht Vorteile hatten, die andere nicht hatten, geben sie oft nicht zu, vielleicht ist es ihnen auch gar nicht bewusst. Bekommen diese Menschen aber Kinder, tun sie sehr viel dafür, dass ihre Kinder Erfolg haben können. Sie bezahlen Nachhilfestunden, helfen bei der Auswahl der Universität und sprechen auch mal mit dem Lehrer. Ich will nicht sagen, dass das schlecht ist, überhaupt nicht! Aber wenn wirklich Leistung alleine wichtig wäre, müssten sie ihren Kindern einfach nur beibringen, fleißig zu sein. Der Rest käme ja dann automatisch. Darauf verlassen wollen sich die Eltern aber lieber nicht. Denn sie wissen: Das stimmt nicht.

Aber wieso müssen denn eigentlich alle Menschen gleich sein?

Niemals werden alle Menschen total gleich sein. Das wäre auch eine sehr langweilige Welt. Aber was wir vermeiden wollen – darauf haben wir uns als Gesellschaft jedenfalls mal geeinigt – ist eine zu große Ungleichheit. Wenn also der Vorstand dreihundertmal so viel verdient wie der Arbeiter am Band. Oder für die eh schon Reichen die Steuern noch weiter gesenkt werden. So eine große Ungleichheit empfinden viele Menschen als ungerecht. Und eine ungerechte Gesellschaft empfinden viele als eine schlechte Gesellschaft. Wir können uns sicher darüber streiten, ob es in

Deutschland so schlimm ist wie in den USA oder in England oder vielleicht auch Russland. Aber dass die angeblich "höheren" Teile der Gesellschaft auf die angeblich "niederen" Schichten herabschauen, erleben wir immer wieder. Nicht nur im Alltag, auch in der Spitzenpolitik. Kennst du Peter Tauber?

Nie gehört.

Vielleicht besser so. Der Herr Tauber ist eine große Nummer in der Partei von Angela Merkel, in der CDU. Und im Juli 2017 twitterte er das hier: "Wenn Sie was Ordentliches gelernt haben, dann brauchen Sie keine drei Minijobs." Das ist eine klassistische Aussage in Reinform. Denn Tauber unterstellt hier einfach mal …

... Moment, was sind denn Minijobs?

Das sind Jobs, bei denen nicht mehr als 450 Euro gezahlt wird. Um nur von ihnen zu leben, braucht man mehrere. Darauf wollte der Tauber hinaus. Und Tauber unterstellt eben, dass die Menschen selbst schuld seien, wenn sie so viele Minijobs haben. Denn sie hätten sich ja besser bilden können. Dabei haben 80 Prozent der Minijobber einen Schulabschluss und die Hälfte eine Berufsausbildung. Das zeigen Daten der Bundesagentur für Arbeit.

Oje, das ist bitter. Du hattest gesagt, der Tauber sei eine "große Nummer" in der Partei von Angela Merkel. Wie groß denn? Hoffentlich nicht allzu groß!

Mmh doch. Er war Generalsekretär und diese Position ist sehr oft nur ein Sprungbrett für Aufgaben mit noch mehr Einfluss. Aber der Herr Tauber ist nicht allein. Ich weiß nicht, ob es das besser macht, aber sich über die Armen zu erheben, hat in der deutschen Spitzenpolitik quer durch alle Parteien eine lange Tradition. Das sind die krassesten Beispiele, die ich finden konnte, aber es gibt noch viel viel mehr:

Der FDP-Mann Daniel Bahr: "In Deutschland bekommen die Falschen die Kinder. Es ist falsch, dass in diesem Land nur die sozial Schwachen die Kinder kriegen." Die ehemalige SPD-Größe Franz Müntefering erklärte: "Wer arbeitet, muss was zu essen haben, wer nicht arbeitet, braucht nichts essen." Und dann ist da aus der SPD noch Thilo Sarrazin, auf den wir auf Seite 40 ausführlicher eingehen. Auch der CDU-Politiker Josef Schlarmann ist sich sicher: "Etwa

ein Drittel der Arbeitslosen will gar nicht arbeiten. Sie haben sich damit abgefunden, leben gut, und wer schwarz arbeitet, lebt sogar sehr gut." Oswald Metzger, damals noch Abgeordneter der Grünen im baden-württembergischen Landtag, machte 2007 mit ähnlichen Aussagen auf sich aufmerksam. Da sagte er nämlich: "Viele Sozialhilfeempfänger sehen ihren Lebenssinn darin, Kohlehydrate oder Alkohol in sich hineinzustopfen und vor dem Fernseher zu sitzen." Die Hamburger AfD dagegen will Arbeitslose mit einer sogenannten "Bürgerarbeit" zur Arbeit unter Mindestlohn verpflichten: "Bürgerarbeit soll ca. 30 Wochenstunden umfassen und mit ca. 1.000 EUR monatlich sozialversicherungspflichtig entlohnt werden", heißt es im Wahlprogramm.

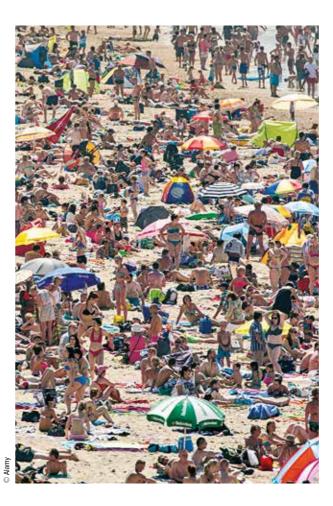
So zusammengestellt ist das ziemlich erschreckend. Aber warum nennt man das denn Klassismus? Es gibt doch keine Klassen mehr.

Tatsächlich ist das die vorherrschende Theorie bei den politischen und intellektuellen Eliten: Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs der Wohlstand in allen westlichen Gesellschaften so stark, dass die Klassen, wenn es sie denn jemals gab, aufgelöst wurden. Wir können jetzt nur noch von "Schichten" reden. Aber nicht alle haben sich dieser Theorie angeschlossen. Nehmen wir mal den französischen Vordenker Pierre Bourdieu. Hier ist nicht der Platz, um seine (sehr interessanten) Gedanken ausführlich darzulegen, daher vereinfache ich. Bourdieu hat gesagt: Doch doch, es gibt natürlich noch Klassen, aber sie sehen nicht mehr so aus wie im 19. Jahrhundert, als es nur darum ging, ob jemand Unternehmer ist oder Arbeiter. Heute zeichnen sich Klassen nicht nur dadurch aus. Vielmehr spielt auch das kulturelle und soziale Kapital eine Rolle. Es gibt auch noch symbolisches Kapital, aber das lasse ich der Einfachheit halber jetzt besser mal weg.

Kulturelles Kapital? Soziales Kapital? Ich habe ja mal gehört, dass Leute, die mit Fremdwörtern um sich schmeißen, meistens nicht sehr viel Wichtiges zu sagen haben.

Da gebe ich dir recht! Mir fällt da ein Wort ein: "Inkompetenzkompensationskompetenz". Dieses Wort ist doch der Wahnsinn, oder? Und es meint einfach nur, dass man in der Lage ist, mit den Schwächen eines anderen umzugehen. Wenn wir Leser mit solchen Worten konfrontiert werden, brauchen wir auch

16





Wenn ich also auf Facebook viele Freunde habe, habe ich dann ein hohes soziales Kapital?

viel "Inkompetenzkompensationskompetenz". Denn scheinbar kann sich da jemand nicht verständlich ausdrücken.

Hehe. Aber ich glaube, du schweifst ab!

Stimmt, entschuldige bitte! Also, Bourdieu meint das mit dem kulturellen und sozialen Kapital wortwörtlich. Denn tatsächlich häufen wir in diesen Feldern Vermögen an, das wir einsetzen können, um unsere Wünsche zu erfüllen. So kann man nämlich Armut auch definieren: Dass jemand nicht Herr oder Frau seines eigenen Schicksals und seiner Zeit ist und ständig nur für andere schleppen, schuften, schaffen muss. Mit kulturellem Kapital meint Bourdieu Dinge wie Bücher, Gemälde, Schulabschlüsse, aber viel wichtiger noch: die Bildung, die ein Mensch erringen kann. Als soziales Kapital wiederum bezeichnet er die Beziehungen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens eingeht. Auf neudeutsch nennt man so etwas häufig: das Netzwerk eines Menschen.

17

Ja. Auch wenn man natürlich unterscheiden muss: Nicht jeder dieser Freunde ist mit dir gleich eng verbunden. Da gibt es ja immer Leute, die man vielleicht erst ein- oder zweimal gesehen hat. Manchmal hat man ja noch nicht mal mit ihnen gesprochen. Aber noch wichtiger: Wer sind die Leute, die man kennt? Das ist von Person zu Person sehr unterschiedlich. Der eine ist in Berlin aufgewachsen, auf einer internationalen Schule und kennt deswegen vielleicht die Töchter und Söhne vieler Diplomaten und Manager. Die andere wurde in Pforzheim geboren und geht auf eine "normale" Schule, auf der es nicht so viele Kinder mit einflussreichen Eltern gibt. Das macht vielleicht in der Schule noch keinen Unterschied. Aber sobald es um die Karriere geht, ist es oft sehr sehr wichtig, wen man so kennt. Der eine kann einfach den Vater seines besten Freundes fragen, ob er in dessen Firma ein Praktikum machen kann. Die andere muss sich





normal bewerben und gegen viele andere durchsetzen. Es gibt einen wunderbaren Witz, der das illustriert.

Erzählst du jetzt hier wirklich einen Witz?

Der ist wirklich super:

"Ich habe zu meinem Sohn gesagt: 'Du wirst die Frau heiraten, die ich aussuche.' Der wollte das nicht. Da habe ich ihm gesagt, dass es um die Tochter von Bill Gates geht. Da stimmte er zu. Also rief ich Bill Gates an und sagte: 'Ich möchte, dass deine Tochter meinen Sohn heiratet.' Der wollte das nicht. Da habe ich ihm gesagt, dass mein Sohn Chef der Deutschen Bank ist. Da stimmte er zu. Also rief ich beim Aufsichtsratsvorsitzenden der Deutschen Bank an und sagte ihm: 'Ich möchte, dass ihr meinen Sohn zum Chef der Bank macht.' Der wollte das nicht. Da sagte ich ihm: 'Aber mein Sohn ist der Schwiegersohn von Bill Gates.' Da stimmte er zu."

Hehe, so funktioniert Politik. Leider. Haben denn verschiedene Klassen auch verschieden viel soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital?

Genau. Oder anders formuliert: Die einen kennen viele Reiche und Mächtige, sind selbst gut gebildet

und wohlhabend. Die anderen haben vielleicht auch viele gute Freunde, die sind aber nicht ganz so reich und mächtig und selbst sind sie auch nicht ganz so gut ausgebildet und wohlhabend. So entstehen Unterschiede in der Gesellschaft, über die wir vielleicht nicht genug reden, die aber eine große Rolle spielen können.

Woher weiß ich, in welcher Klasse ich bin?

Ganz genau kann das niemand sagen. Aber ein paar Fragen helfen dabei, sich zu orientieren:

- ▶ Welche Bildung haben deine Eltern?
- ▶ Wie viel Geld haben sie?
- ▶ Haben sie geerbt?
- ▶ Wohnt ihr zur Miete oder habt ihr ein Haus?
- ► Fahrt ihr oft in den Urlaub?
- ▶ Hat deine Familie ein hohes Ansehen?

Das sind nur ein paar Fragen. Aber so ganz helfen sie noch nicht weiter. Dazu musst du dich überwinden.

Wieso?

Nun ja, einen wirklich guten Eindruck von der eigenen

Position bekommst du erst, wenn du mal mit anderen Leuten über diese Fragen redest. Und das kann unangenehm sein. Denn über Geld und die eigenen Privilegien redet niemand gern. Vielleicht solltest du über diese Themen deswegen nur mit Menschen reden, denen du wirklich vertraust. Wichtig ist auch: Die eigene Position kann sich natürlich ändern und damit auch die Klasse, der man angehört.

Wenn es nicht genau feststellbar ist, was nützt es dann, von Klassen zu reden?

Wir sollten uns nicht falsch verstehen: Es ist natürlich feststellbar, aber eben nicht mit mathematischer Präzision. Aber auch wenn jemand zum Beispiel 5.000 Euro im Monat verdient, kann er immer noch zur Arbeiterklasse gehören.

Wie bitte?

Schau, ein ausgebildeter Industriemechaniker in Deutschland kann auch mal 3.000 Euro in seinem Betrieb verdienen. Aber wenn dieser Mensch nicht studiert und kein Gymnasium besucht hat, wenn auch sonst die Leute in seiner Verwandtschaft und seinem Bekanntenkreis kein Abitur gemacht und studiert haben, dann gehört er eher zur Arbeiterklasse – auch dann, wenn sein Gehalt höher ist als das eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin an einer deutschen Universität.

Wissen das denn alle Leute? Also was ihre Klasse ist?

Vielleicht nicht direkt, sie haben kein Klassenbewusstsein oder so etwas Ähnliches, das gab es früher mal, ist heute aber ausgestorben.

Klassenbewusstsein?

Na ja, dass man sich mit seiner Klasse identifiziert. Man also sagt: "Ich komme aus der Arbeiterklasse." Aber das sagt ja heute so gut wie niemand mehr. Obwohl, die Menschen denken natürlich schon darüber nach, welche soziale Position sie haben. Das Kuriose dabei ist: Alle wollen zur Mitte der Gesellschaft gehören. Reiche Menschen behaupten, dass sie mit ihrem monatlichen Nettoeinkommen von 4.000 Euro zur Mittelschicht gehören würden und arme Menschen, die vielleicht nach Steuern und Abgaben 13.000 Euro im Jahr verdienen, ebenso.

Warum ist das so?

Vermutlich weil viele Deutsche das, was in der Mitte zwischen zwei Polen ist, ganz gut finden. Aber natürlich auch, weil es die Menschen freispricht: die Armen von der Scham, so arm zu sein, und die Reichen davon, reich zu sein und sich die Frage stellen lassen zu müssen, was sie denn eigentlich für die Gesellschaft mit ihrem Vermögen tun oder warum ihre Arbeit so viel mehr wert ist als die von anderen.

Und wie viele Menschen gelten in Deutschland als arm?

Gute Frage, schwere Frage. Eines vorweg: In Deutschland gibt es nur wenige Menschen, die so arm sind wie zum Beispiel manche Menschen in dem afrikanischen Land Tschad. Theoretisch müsste niemand in Deutschland hungern. Wenn wir über Armut in Deutschland sprechen, sprechen wir deswegen über sogenannte "relative Armut". Das heißt, es wird gemessen, wie arm jemand im Vergleich zu seinen Mitmenschen ist, und da gilt ein Einkommen von 917 Euro nach Steuern und Abgaben für einen Einzelnen als zu wenig. Legt man diesen Maßstab in Deutschland an, sind 13 Millionen Menschen von Armut gefährdet.

Und die werden alle benachteiligt?!

Es gibt natürlich Ausnahmen. Als arm gelten hier auch Studenten, die aber in wenigen Jahren wahrscheinlich einen gut bezahlten Job haben werden und sich selbst sicher auch nicht als benachteiligt sehen würden. Aber der Rest? Mmh, schon. Vielleicht würden sie das niemals von sich selbst sagen, aber ja. In unserer Gesellschaft sind es so gut wie nie die Armen, die profitieren. Im Gegenteil, auf dem deutschen Arbeitsmarkt sind gerade sie es, die – es ist ein krasses Wort, aber es stimmt schon – ausgebeutet werden. Denn sie kann man ausbeuten.

Ein Beweis dafür ist, dass Deutschland zwar so viele Waren ins Ausland verkauft wie fast kein anderes Land auf der Welt und immer mehr Jobs schafft, diese Jobs aber nicht immer gut bezahlt sind. Daten der Bundesagentur für Arbeit zeigen, dass 180.000 Deutsche Vollzeit arbeiten und trotzdem nicht davon leben können. Knapp eine Million Menschen hat seit mehr als einem Jahr keinen Job mehr und diese Zahl wird kaum kleiner. Und die Zeit, die die deutschen "Langzeitarbeitslosen" ohne festen Beruf verbringen, wird immer länger. Das ist aber noch nicht einmal das Schlimmste.

Was dann?

Frag dich mal, was das mit einem macht, wenn man sich anstrengt und macht und tut und am Ende nie etwas Richtiges bei rauskommt. Jahrelang. Und du dann den Fernseher anmachst und Politiker auch noch auf dir herumhacken und so tun, als seiest du nur faul und wolltest dich auf der Arbeit deiner Mitbürger ausruhen. Es ist schwierig, sich wirklich in so eine Lage hineinzuversetzen, aber nimm den letzten Moment des Scheiterns, nimm den Frust dieses Moments und denke dir, dass er sich nicht verzieht, sondern immer weitergeht und größer wird.

Ich sage es mal so: Eigentlich grenzt es doch an ein Wunder, dass diese Menschen nicht den Aufstand proben!

Nun, dafür haben sie keine Zeit. Lass uns noch mal diesem Warren Buffet vom Anfang zuhören. Er ist zwar sehr reich, aber er ist sich dessen sehr bewusst und denkt viel darüber nach. Er hat gesagt: "Die Reichen investieren ihr Geld und die Armen ihre Zeit." Wir kennen das aus unserem Alltag. Familien mit mehr Geld haben Putzfrauen, die Armen putzen selbst. Wenn eine Reise ansteht, nehmen die einen schnelle Flugzeuge und ICEs und die anderen Reisebusse, wenn sie sich überhaupt eine Reise leisten können.

Da ihre Jobs schlechter bezahlt sind, müssen sie mehr arbeiten, um sich die gleichen Lebensmittel kaufen zu können wie ein stinknormaler deutscher Durchschnittsverdiener. Um einen Einkauf von 50 Euro stemmen zu können, geht ein Mensch mit Mindestlohn mindestens acht Stunden arbeiten, der Durchschnittsverdiener etwas mehr als drei Stunden. Hochgerechnet macht das einen gewaltigen Unterschied. Aber das sind nur die offensichtlichen Dinge. Es gibt etwas, das die Forschung gerade erst entdeckt hat.

Was denn?

20

Arme treffen schlechtere Entscheidungen.

Ja, sonst würden sie wohl auch nicht arm bleiben ...

Auch das ist Klassismus in Reinform: Die Annahme, dass die Armen alle selbst schuld seien an ihrer Armut.

So hatte ich das gar nicht gemeint.

Aber so kommt es halt an. Viele, die nicht die "richtigen" Schulabschlüsse haben oder die "richtigen" Leute kennen oder nicht über genug Geld verfügen, hören so etwas ja ständig. Das macht ihre Situation umso schlimmer. Von ihnen wird verlangt, sich "hochzuarbeiten", aber gleichzeitig wird ihnen das Wichtigste genommen, das man dafür braucht: Selbstbewusstsein. Das meine ich im besten Sinne. Das Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten, aber auch das Wissen um die eigene Position. Wer in einer schwierigen Situation steckt und sich nun also vornimmt, sich richtig anzustrengen, um es zu etwas zu bringen, muss erst mal das Vorurteil überwinden, dass er sich nie richtig anstrengen würde. Blöder gehts ja eigentlich nicht. Zumal diese Menschen ihre Energie wirklich für andere Dinge brauchen. Denn wie gesagt: Arme Menschen treffen schlechtere Entscheidungen. Und es ist noch nicht mal ihre Schuld. Ein paar spektakuläre Forschungen haben das gezeigt.

Da gibt es zum Beispiel Anandi Mani und Sendhil Mullainathan, die sich gemeinsam mit anderen mit dem Alltag indischer Zuckerrohrbauern beschäftigt haben. Sie haben die Bauern gebeten, bestimmte Aufgaben zu erledigen und was sie da feststellten, machte erstmal keinen Sinn: Vor der Ernte waren die Bauern viel schlechter in diesen Tests als danach.

Vielleicht waren die Bauern ja vor der Ernte hungrig und konnten sich nicht konzentrieren.

Fast! Sie konnten sich tatsächlich nicht konzentrieren auf die Tests, aber nicht, weil sie hungrig waren. Sondern weil sie sich so viele Sorgen ums Geld machen mussten: Werde ich genügend Helfer für die Ernte finden? Wie wird sie ausfallen? Zu welchem Preis kann ich mein Zuckerrohr verkaufen? Wird das Geld reichen, um meinen Kindern die Schule nächstes Jahr zu zahlen? Wenn nicht, wie komme ich zu mehr Geld? Oder soll ich besser sparen? Brauche ich dieses Fahrrad wirklich noch? Vielleicht kann ich es verkaufen? Aber wer könnte es kaufen? Was soll ich dafür nehmen?

Solche Fragen stellten sie sich den ganzen Tag. Sie hatten keine Energie übrig, sich den Tests zu widmen. Die Forscher suchten nach einem Vergleich, um zu beschreiben, was da mit den armen Menschen passierte. Sie sagten, dass sich die Bauern vor der Ernte verhielten wie jemand, der eine ganze Nacht lang nicht geschlafen hat. Das ist doch Wahnsinn! Bei den Tests nach der Ernte waren die Bauern übrigens genauso

gut wie Menschen mit einem höheren Einkommen.

Diese Forschungen zeigen, dass Armut eine echte Belastung für den menschlichen Geist ist, die so groß werden kann, dass sie genau das verhindert, was häufig von ihnen gefordert wird: Dass diese Menschen mehr dafür tun, aus ihrer Armut herauszukommen. Wer überlegen muss, womit er die Waschmaschine, die kaputtgegangen ist, wieder reparieren kann, kann in dieser Zeit nicht darüber nachdenken, wie er seine finanzielle Situation grundlegend verbessern kann, etwa durch Weiterbildung.

Na ja, aber in Deutschland übernimmt so etwas bei den Armen und Arbeitslosen immer das Amt. Die Reparatur der Waschmaschine und auch die Weiterbildung wird ihnen bezahlt!

Stimmt nicht. Wenn die Waschmaschine kaputtgeht, muss das jeder selbst zahlen. Wenn gleichzeitig vielleicht noch ein Schulausflug für das Kind zu finanzieren ist, wird es bei vielen Menschen schon eng und sie müssen sehen, wie sie über den Monat kommen. Und die Weiterbildung ... nun ja. Experten glauben, dass sie vor allem dazu dient, Arbeitslose aus der Statistik verschwinden zu lassen. Denn Leute, die sich "in Weiterbildung" befinden, gelten nicht als arbeitslos.

So kann man sich die Statistik natürlich auch schönrechnen.

In der Tat. Lass uns noch mal in arme Länder außerhalb Europas schauen.

Muss das sein? Wir sprechen doch über Klassismus in Deutschland.

Das stimmt schon. Aber in diesen Ländern können wir etwas darüber lernen, was passiert, wenn wir Menschen, die kein Geld haben, einfach Geld in die Hand drücken.

Wie sagte doch der Politiker Philipp Mißfelder sinngemäß: Das wäre eine schöne Unterstützung für die Alkohol- und Tabakindustrie.

Und genau das ist nicht passiert. In Kenia haben Menschen, die direkt Geld bekommen haben, das genutzt, um ihre Häuser zu verbessern, sich mehr Vieh zu kaufen und regelmäßiger zu essen. Alle, die das Geld einfach so bekommen haben, gaben gegenüber der

Organisation, die dieses Experiment durchführt, an, zufriedener zu sein.

Okay, in Kenia ...

lst dir schon mal aufgefallen, dass viel öfter darüber geredet wird, wofür arme Menschen ihr Geld ausgeben als darüber, wofür es Reiche ausgeben? Jeder glaubt zu wissen, was gut für die Armen sei. Wir können aus der Studie in Kenia eine Sache auch für Deutschland lernen: Arme Menschen wissen selbst sehr gut, was ihnen hilft und was sie brauchen, um zufriedener zu sein.

Wie wir über Arme reden, steht überhaupt beispielhaft für unseren ganzen Umgang mit ihnen. Ich finde ein Wort besonders schlimm: "Proll".

Was ist bitte schlecht an "Proll"?

"Proll" steht kurz für Prolet. Es hat heute einen sehr fiesen Beiklang – aber das war nicht immer so. Als sich die Menschen noch stärker ihrer Klassen bewusst waren, war "Prolet" einfach die umgangssprachliche Kurzform für die Arbeiter, die Proletarier. Es war mal positiv besetzt und dass es das heute nicht mehr ist, ist besonders schlimm. Denn wenn sich heute jemand entschließen würde, wieder für Menschen zu kämpfen, die nicht so eine "hohe" Bildung oder so ein "hohes" Einkommen haben wie andere, dann müsste er sich erstmal eine neue Selbstbeschreibung suchen.

Gibt wohl Schlimmeres.

Da widerspreche ich dir. Ohne Selbstbeschreibung kein Ich. Ohne Ich keine Antwort auf die Frage "Wer bist du?". Ohne diese Frage nicht die Frage "Wer sind wir?". Und ohne die kann sich keine Gruppe formen. Aber die bräuchten wir, um etwas an der Situation der Armen zu ändern. Sie müssten in der Öffentlichkeit mehr Gehör finden. Ideal wäre, wenn sich wieder Gruppen bildeten, die mit den Journalisten, Politikern und anderen Entscheidungsträgern sprechen, um den Klassismus in unserer Gesellschaft zu bekämpfen.

Das hat bei anderen Bewegungen gut funktioniert: Die Homosexuellen etwa haben ihre eigenen Verbände gebildet und ihre eigenen Hochschulgruppen und irgendwann, nach einem zugegeben sehr langen Kampf, haben sie dann Fortschritte wie die Ehe für alle erzielt.

Soziale Schichten ...

Spricht man von sozialen
Schichten, geht es um eine
vereinfachte Einteilung der
Mitglieder einer Gesellschaft
nach Einkommen. Der Begriff
wurde der Bergmannssprache
entlehnt, wo er für Gesteinsschichten gebraucht wird.
Geiger beschrieb so 1932
in Abgrenzung zu Marx'

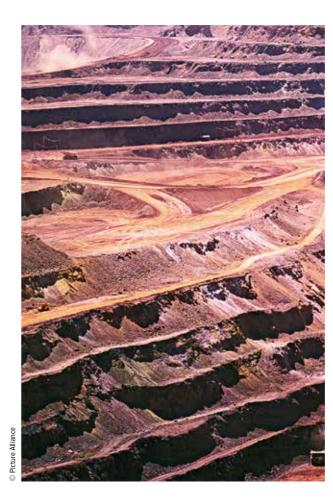
Klassenmodell die Struktur der deutschen Gesellschaft. Wegen der hierarchischen Aufteilung von oben nach unten ist von Unter-, Mittelund Oberschicht die Rede. In der Alltagssprache spiegelt sich das Grundkonzept in Begriffen wie "Unterschichtenfernsehen" wider. GB

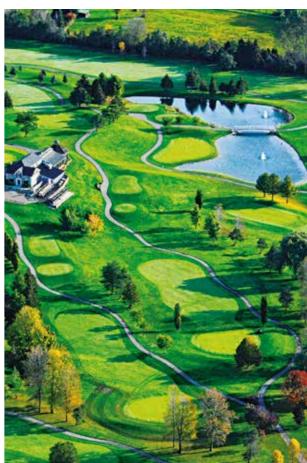
Gibt es denn wirklich niemanden, der in Deutschland dafür eintritt?

Na ja, indirekt schon. Zum Beispiel leistet der Paritätische Wohlfahrtsverband wichtige Arbeit. Auch die Initiative Arbeiterkind.de versucht, soziale Herkunft stärker zu thematisieren. Was es aber nicht gibt: Eine eigene politische Kraft, die den Klassismus abschaffen will. Das Ironische ist ja, dass die älteste noch bestehende Partei Deutschlands, die gute alte Sozialdemokratische Partei (SPD), aus einem Arbeiterverein hervorgegangen ist. Das ist nun fast 170 Jahre her.

Oha. Und sie tritt heute nicht mehr für die Rechte der Arbeiter ein?

Ja, nein, vielleicht. Es ist wirklich schwer zu sagen, unter anderem auch deswegen weil es diese Partei war, die den Sozialstaat stutzte und damit vielen bedürftigen Menschen das Leben schwer macht. Aber





Picture Allian

auch – und für diese Entwicklung kann die Partei nichts – weil es heute eben nicht mehr so einfach ist, ganz genau zu sagen, wer Arbeiter ist und wer nicht.

Was könnte Deutschland denn ganz konkret tun?

Erstmal müssen sich mehr Deutsche des Problems überhaupt bewusst werden. Es muss also mehr darüber gesprochen werden. Es gibt aber auch schon Vorschläge, wie der Klassismus angegangen werden könnte. Einer stammt von dem Soziologen Andreas Kemper. Er wünscht sich, dass die Hochschulen geändert werden. Das könnte zum Beispiel so aussehen: "Je mehr Arbeiterkinder erfolgreich ihr Studium abschließen, desto mehr Geld gibts. Solange, bis die Hochschulen sozial dimensioniert sind, also die soziale Verteilung an Hochschulen der sozialen Verteilung in der Gesellschaft entspricht" (mehr dazu ab Seite 31).

Hört sich vernünftig an.

Klar, auch wenn es da schon noch ein paar offene Fragen gibt: Denn woher sollen denn die Hochschulen wissen, wer sich da nun bei ihnen bewirbt? Also was seine soziale Herkunft ist. Muss diese Person dann immer auch den Bildungsstand und das Einkommen der Eltern mit angeben? Ich denke, dass es dafür sicherlich eine Lösung gibt. Aber das ist auch alles noch sehr sehr weit weg und für dich und mich erstmal nicht zu ändern.

Was kann ich denn tun?

Da habe ich etwas Wunderbares gelesen. Damit will ich enden. Es steht in einem Blog, der den grundsympathischen Namen Vorspeisenplatte trägt: "Arbeiterkinder fördert man (an der Uni), indem man ihre tatsächlichen Leistungen anerkennt, unabhängig von persönlichem Auftreten inklusive Dialekt, Akzent, Aussehen". Damit können wir also gleich selbst anfangen.





Ein Thema sucht Mitstreiter*innen

Die in Deutschland am weitesten verbreitete Form der Diskriminierung ist die Abwertung von Langzeitarbeitslosen: Jede*r Zweite stimmte in einer Befragung durch Bielefelder Soziolog*innen der Aussage zu, dass die meisten Arbeitslosen kaum daran interessiert seien, einen Job zu finden. Und mehr als ein Drittel meinte, Obdachlose seien arbeitsscheu und selbst schuld an ihrer Lage. Zum Vergleich: Eindeutig rassistische oder sexistische Positionen vertraten in der gleichen Studie rund zehn Prozent der Befragten, homophobe Einstellungen knapp zwölf Prozent. Diese Ergebnisse ermittelte das Institut für interdisziplinäre Konfliktund Gewaltforschung der Universität Bielefeld. In dem Forschungsprojekt "Deutsche Zustände" untersuchte es von 2002 bis 2011 den Zusammenhang zwischen sozialen und ökonomischen Verhältnissen und die Entwicklung von Vorurteilen gegenüber gesellschaftlichen Minderheiten in Deutschland.

In der Wochenzeitung Die Zeit, in der der Leiter der Studie, Wilhelm Heitmeyer, jährlich den aktuellen Forschungsstand darstellte, äußerte er sich zu den Ursachen für die "Langzeitarbeitslosenabwertung" folgendermaßen: "Betrachtet man die Abwertung von Langzeitarbeitslosen, muss man auch über den Zusammenhang zwischen den von gesellschaftlichen Eliten über die Medien immer wieder reproduzierten Bildern von Hartz-IV-Empfänger*innen sowie Langzeitarbeitslosen und den Einstellungen in den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen diskutieren. Dabei ergeben sich Muster der Abwertung, die auch jene Gruppen von Menschen betreffen, die im Sinne der kalten Kalkulationen als "Nutzlose" oder "überflüssig' gelten. Diese Ergebnisse werden durch neuere Untersuchungen bestätigt. Sie können in "Fragile Mitte – Feindselige Zustände" (2014) und "Enthemmte Mitte" (2016) nachgelesen werden.

Klassismus darf allerdings nicht auf die ablehnende Haltung gegenüber Langzeitarbeitslosen und Obdachlosen verkürzt werden. Denn alle Menschen erfahren Klasse, wenn auch auf unterschiedliche Weise. So erleben Arme, Obdachlose, Erwerbslose und Arbeiter*innen Diskriminierungen und Zuschreibungen aufgrund ihrer sozialen Herkunft. Ebenso nehmen Angehörige der Mittelklasse Unfreiheiten und Einschränkungen aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit wahr, beispielsweise wenn auch sie die eigenen Aufstiegsmöglichkeiten als begrenzt erfahren. Zugleich gibt es auch auf Seiten der Arbeiter*innen Vorurteile gegenüber Reichen oder Intellektuellen, die in der Geschichte bisweilen sehr wirkmächtig waren. Anti-Intellektualismus ist auch heute eine weitverbreitete Form des Klassismus, die sich häufig mit Sexismus und Antisemitismus überschneidet. Zum Beispiel, wenn Intellektuelle und Juden als weiblich, schwul oder unmännlich diffamiert werden.

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage wendet sich gegen alle Ideologien der Ungleichwertigkeit, also auch gegen Klassismus. In ihrem Ansatz weiß sich die Bundeskoordination eins mit der 2000 verabschiedeten und 2009 in Kraft getretenen Grundrechtecharta der Europäischen Union. Dort heißt es: "Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse (sic!), der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung, sind verboten."

Eine klassismuskritische Praxis

Während sich der Begriff des Klassismus und damit auch die Benennung dieser Diskriminierungsform erst allmählich durchsetzen, gilt dies noch viel mehr für antiklassistische Maßnahmen. Wir sind überzeugt, dass nur eine kontroverse Debatte um Klassismus und eine klassismuskritische Praxis dazu beitragen kann, dem Klassismus künftig den Platz in der Demokratieerziehung und Antidiskriminierungsarbeit einzuräumen, der ihm aufgrund seiner Verbreitung in der Gesellschaft zukommen sollte. Daher haben wir den Soziologen und Klassismusexperten Andreas Kemper um Vorschläge gebeten, wie Klassismus zum Thema

Niedriglohnsektor

Als niedrig gilt ein Lohn, der unter zwei Drittel des mittleren Bruttolohns liegt. In Deutschland sind das 2017 alle Einkommen unter einem Stundenlohn von 10,50 Euro. Das bekommen 23 Prozent aller deutschen Arbeitnehmer*innen, deutlich mehr als

in den anderen Ländern der Eurozone. Häufig trifft das Beschäftigte im Einzelhandel, Gastronomie, Gebäudereinigung und Versand. Frauen, junge Menschen, Arbeitnehmer*innen in Ostdeutschland und ausländische Arbeitnehmer*innen bekommen überdurchschnittlich oft nur Niedriglohn. LSF

gemacht werden kann und wie das Engagement gegen Klassismus seiner Meinung nach aussehen könnte.

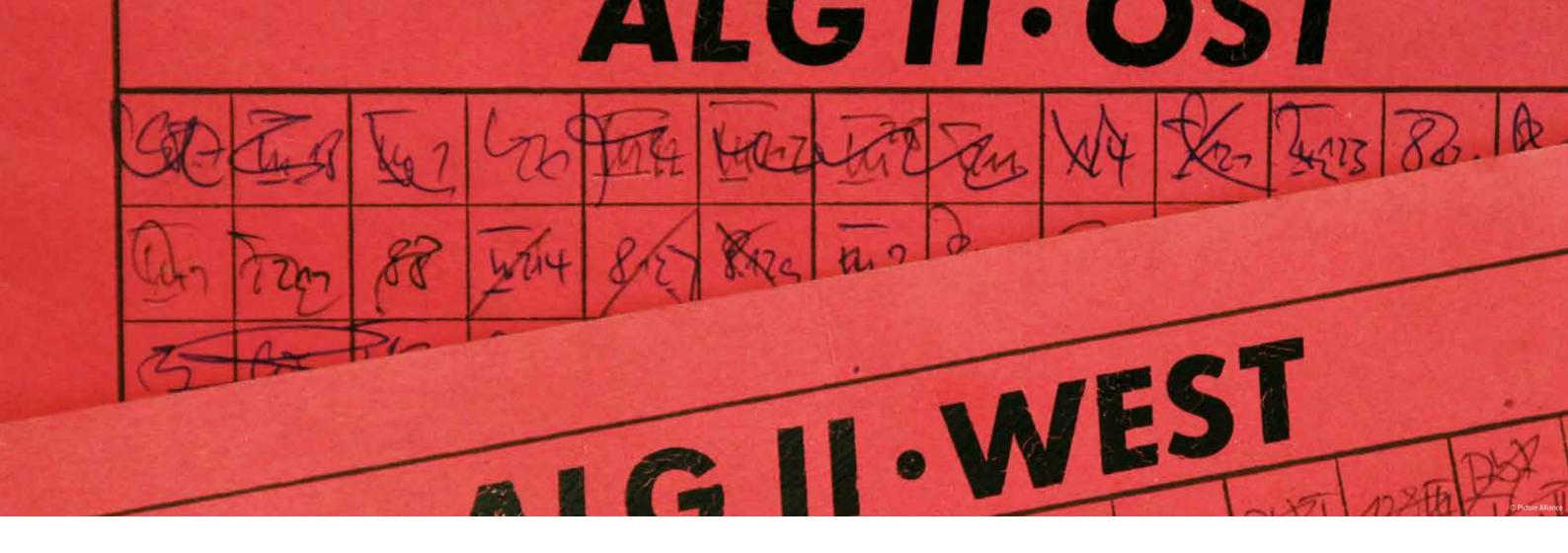
Andreas Kemper hat sich mit dem Thema Klassismus sowohl wissenschaftlich als auch als Aktivist politisch auseinandergesetzt. Er ist Mitautor des 2009 erschienenen Buches "Klassismus" (siehe Seite 60), der ersten deutschsprachigen Einführung in das Thema. Im Jahr 2003 initiierte Kemper an der Universität Münster die erste Vollversammlung studierender Arbeiter*innenkinder. Er gründete dort außerdem das erste AStA-Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende, das sich mit der Selbstorganisation von Arbeiter*innenkindern im Bildungsbereich beschäftigt.



1. Diskriminierung sichtbar machen

Die Aktivitäten gegen Klassismus müssen auf mehreren Ebenen ansetzen: einerseits als Widerstand gegen unwürdige materielle Bedingungen, zum anderen als Engagement für die Sichtbarmachung und Anerkennung der Diskriminierung auf der politischen Ebene sowie drittens gegen die klassistische Marginalisierung im Kulturbereich. Der Begriff "Klassismus" ist jedoch nicht dazu gedacht, traditionelle Formen des Engagements von Arbeiter*innen, wie Streik oder Betriebskämpfe, zu ersetzen. Aber auch der Nichtzugang zu Arbeit, eine geringe Bezahlung, unwürdige Arbeitsbedingungen oder lange Arbeitszeiten sind Formen von Diskriminierung. Es sind Ideologien und Strukturen von Macht und Herrschaft, die die ausbeuterische Verfügbarkeit über die Arbeitskraft anderer Menschen erst möglich machen. Die wirtschaftliche

Betrachtung von Arbeit macht glauben, verschiedene Arbeiten würden verschieden bezahlt, weil sie mit unterschiedlichen Qualifikationen oder Positionen im Produktionsprozess verbunden sind. Doch der Wert, der einer Arbeit zugesprochen wird - sowohl durch Bezahlung als auch durch den sozialen Status, ist konstruiert. Er ermöglicht es, gesellschaftliche Macht über Menschen auszuüben und zu bewahren. Denn warum sollte eine Anwältin mehr verdienen als ein Postbote? Häufig geht eine geringe Entlohnung einher mit der Annahme, dass die Menschen, die diese Arbeiten ausführen, die Chancen, anders zu leben und zu arbeiten, nicht nutzten, weil sie dafür "zu dumm", "zu faul", "zu ungebildet" oder "zu bequem" seien (Chuck Barone). Solche Hierarchien in der Entlohnung und in der gesellschaftlichen Bewertung von Arbeit ermöglichen Hierarchien zwischen Menschen und die Aufrechterhaltung bestehender Machtverhältnisse.



2. Klassismus anerkennen

In der Europäischen Union sind Diskriminierungen verboten. Allerdings fehlt in den Europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien die Diskriminierung aufgrund des sozialen Status, der sozialen Position (Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, ...) und der sozialen Herkunft. Ursprünglich war "soziale Herkunft" im Katalog der zu verbietenden Diskriminierungsformen angegeben gewesen. Als dann das Gesetz verabschiedet werden sollte, ist "soziale Herkunft" zusammen mit den Kategorien "Behinderung", "Alter", "Sexuelle Orientierung" jedoch aus dem Katalog rausgeflogen. Nach Protesten der jeweiligen Antidiskriminierungsgruppen wurden "Behinderung", "Alter" und "Sexuelle Orientierung" wieder mit aufgenommen. Als 2006 in Deutschland das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft trat, fehlte auch hier "soziale Herkunft" als Diskriminierungstatbestand.

Eine europaweite Kampagne zum Verbot klassistischer Diskriminierung wäre also sehr sinnvoll. Denn das Verbot von Diskriminierungen ist für die EU-Staa-

ten bindend. Mit ihm geht nicht nur ein Rechtsschutz einher, sondern auch die Förderung von Anti-Diskriminierungsstellen und Forschung zur Ursachenbekämpfung. Um eine solche Richtlinie durchzusetzen, ist Organisierung notwendig.

Mit einer Europäischen Bürger*innen-Initiative (EBI) können seit 2012 Petitionen an die EU-Kommission gerichtet werden. Kommt in einem Jahr eine Million Unterschriften zusammen, muss sich das EU-Parlament mit dem Anliegen befassen. Eine antiklassistische "Europäische Bürgerinitiative" könnte drei Effekte haben: Erstens würde das Anliegen durch die Kampagne bekannt, zweitens könnte die Initiative zu einer europaweiten Vernetzung und Bewegung führen, und drittens wäre das Parlament bei Erfolg der Unterschriftensammlung gezwungen, sich mit dem Thema zu befassen und würde vielleicht sogar der Petition folgen. Eine solche "Europäische Bürgerinitiative" könnte fordern, dass die Europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien um das Verbot von Diskriminierung aufgrund des sozialen Status, also sozialer Position und sozialer Herkunft, ergänzt werden.

3. Klassismus ernst nehmen

Eine antiklassistische Ergänzung der Europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien steht also noch auf der Tagesordnung. Auf dem Kongress zum zehnjährigen Bestehen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes in Deutschland im Jahr 2016 wurde über die Ergänzung um die Kategorie "sozialer Status" gestritten. Leider wurde auf der Tagung meist die Position vertreten, es gehe derzeit darum, erst einmal die bestehenden Kategorien zu konsolidieren.

Aus Sicht antiklassistischer Gruppen ist eine solche Position nicht nur unsolidarisch, sondern könnte sich auch als Bumerang erweisen. Nehmen wir Klassismus als Diskriminierungsform nicht ernst und holen wir nicht die antiklassistischen Ansätze auf gleicher Augenhöhe in die Antidiskriminierungsbewegung, dann droht das isolierte Erfahren von klassistischer Diskriminierung durch Rechtspopulist*innen instrumentalisiert zu werden. Wie reagieren beispielsweise weiße, heterosexuelle Schüler ohne Migrationshintergrund, die ständig aufgrund ihrer sozialen Herkunft

diskriminiert werden, wenn sie einerseits aufgefordert werden, nicht rassistisch, homophob, sexistisch zu sein, andererseits aber ihre eigene reale Diskriminierungserfahrung ausgeblendet wird? Diese Schüler werden staatlicherseits und von der Zivilgesellschaft verwirrt und diese Verwirrung kann sich als "abseitige proletarische Protestmännlichkeit" (Otto Rühle) vor allem dann rassistisch äußern, wenn Netzwerke von Rechtspopulist*innen ihnen Entsprechendes einflüstern.

4. Respekt einfordern

Auch Menschen ohne jedes Vermögen muss Respekt und Anerkennung als Mensch zugestanden werden. So kann zugleich die Legitimation ungleicher Verhältnisse in Frage gestellt werden. Denn es ist die Abwertung und Herabwürdigung, die die ökonomische Ausbeutung ermöglicht. Und indem Menschen als Gleiche respektiert und wahrgenommen werden, anstatt sie als anders zu betrachten, verliert die Dis-

kriminierung und Ausgrenzung ihre Legitimation. Die verinnerlichten klassistischen Stereotype prägen auch das eigene Selbstbild: "Wir Menschen aus der Arbeiter*innenklasse sind als Kinder schon konditioniert worden, gehorsam zu sein, uns selbst gering zu schätzen, zu denken, wir seien im Vergleich zu anderen Menschen dumm, uns machtlos zu fühlen, uns mit einfachen Wohnverhältnissen zufrieden zu geben, Unsicherheit als unvermeidbaren Fakt unseres Lebens anzusehen und uns in Gewalt- und Alkoholverhältnisse zu begeben", schreibt der Soziologe Harvey Jackins.

Armut und Elend werden häufig mit einem Mangel an Moral, fehlender Bildung, mit Gewalttätigkeit und Schmutz gleichgesetzt. Diese Darstellung als Defizitkultur ermöglicht den Menschen, die nicht von Armut betroffen sind, sich in Abgrenzung davon als moralisch überlegen, gebildet und friedvoll definieren zu können, unabhängig davon, wie sie sich tatsächlich verhalten. "Arbeitslose sind als 'Gemeinschaftsfremde', 'Faule' und nicht zuletzt 'Kriminelle' willkommenes Gegenbild einer Ordnung, wie sie im Kontext der Erwerbsarbeit verkörpert ist" argumentieren deswegen Daniel Friedrich und Robert Pilgrim 2006 in ihrer Diplomarbeit.

Die Maßstäbe und Kategorien, mit denen die Armen bewertet werden, scheinen dabei keiner Legitimation zu bedürfen. So aber werden Arme, Erwerbslose oder Obdachlose an einem Ideal gemessen – Verzicht auf Gewalt, Respekt im Umgang, diskriminierungssensibles Verhalten und weitere – dem Angehörige anderer Klassen, unter anderem auch Pädagog*innen, Politiker*innen oder Unternehmer*innen selbst nicht entsprechen. Doch solange die Arbeiter*innenkultur als Defizitkultur bestimmt wird, kann diese Problematik nicht anerkannt werden.

Der Respekt gegenüber den Kulturen von Arbeiter*innen, Armen und Arbeitslosen bedeutet jedoch nicht, dass damit Rassismus, Antisemitismus oder Sexismus in der Arbeiter*innenkultur als legitim angesehen werden sollen. Hier stellt sich jedoch auch die Frage, warum die Kulturen von Arbeiter*innen, Armen und Arbeitslosen so häufig mit Rassismus, Sexismus oder Homophobie in Verbindung gebracht werden. Das kann der Entlastung dienen: Denn indem diese gesamtgesellschaftlichen Phänomene als Problem nur einer bestimmten Gruppe definiert werden, kann sich der Rest der Gesellschaft von dem Vorwurf befreien, selbst sexistisch oder rassistisch zu handeln.

5. Von Frauen und POCs lernen

Menschen, die nicht selbst in Armut leben, interpretieren Armut meist als "anders" und grenzen sie aus dem eigenen Leben aus. Auch in der Diskriminierungsforschung wird Klassismus häufig noch nicht als Diskriminierung anerkannt. Deswegen muss Klassismus wie Sexismus oder Rassismus sichtbar und bewusst gemacht werden und im politischen Handeln ebenso wie in der Bildungsarbeit thematisiert und bekämpft werden. Politik, Kultur und Wissenschaft müssen für Klassismus, seine strukturelle Ausgrenzung und seine Auswirkungen sensibilisiert werden.

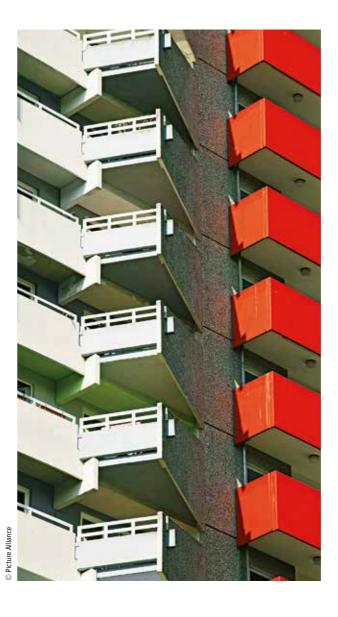
Denn nur weil Arbeiter*innen, Erwerbslose, Arme und Illegalisierte in gesellschaftlichen Räumen und auf politischer Ebene häufig unsichtbar sind oder keine Vertretung erfahren, können Mythen über sie Verbreitung finden. Ihnen ginge es doch gar nicht so schlecht, sie seien nur zu bequem oder sie würden doch teure Autos fahren. Stattdessen seien es die Reichen, die unter dem System zu leiden hätten: Sie trügen eine hohe Verantwortung und müssten zu viel von ihrem hart verdienten Geld abgeben.

Und obwohl die soziale Herkunft eindeutig und bekanntermaßen die Bildungschancen, die Zukunft und damit das eigene Leben bestimmt, werden auf diese Weise die Folgen der Klassenzugehörigkeit negiert. Die gleiche Auswirkung haben die Erzählungen von Mobilität und Chancengleichheit: dass, wer sich ausreichend anstrenge und Leistung bringe, selbstverständlich gesellschaftlich aufsteigen könne.

Deswegen sind Organisationen notwendig, die Stellung beziehen und im politischen Diskurs Lobbyarbeit betreiben können. Wichtig hierfür ist, dass die entsprechenden Aktivist*innen selbst Klassismus erlebt haben (aufgrund ihrer eigenen gesellschaftlichen Position oder der sozialen Herkunft), sie sich politisch gegen Klassismus stark machen und zugleich die Erforschung von Klassismus vorantreiben.

Die Erfahrung der Unsichtbarmachung durch die Mehrheitsgesellschaft teilen die Arbeiter*innen und Armen mit Frauen, Queers, "Behinderten", People of Color und anderen. Diese Bewegungen haben in den letzten Jahrzehnten auf juristischer, institutioneller, politischer und kultureller Ebene Einiges erreicht. Deswegen könnten die antisexistischen und antirassistischen Gleichstellungsmaßnahmen der letzten Jahre Vorbild sein für antiklassistische Gleichstellungsmaßnahmen. Das bedeutet, dass für die Entwicklung

30



Erbe

Forscher*innen des DIWs schätzen, dass in Deutschland bis 2027 jährlich 400 Milliarden Euro vererbt oder verschenkt werden. Allerdings erbt nur eine Hälfte der Deutschen etwas. Und die, die erben, besitzen meist bereits ein hohes Einkommen und Vermögen und sind gut

ausgebildet. Sie werden auch vom Staat noch bevorzugt, da das meiste Erbe aufgrund hoher Freibeträge oder in Schenkungen steuerfrei vermacht werden kann. Dazu kommt, dass Einkommen durch Kapitalerträge nur mit 25 % besteuert wird, während Menschen mit Arbeitseinkommen bis zu 42 % Steuern bezahlt werden. LSF

von antiklassistischen Maßnahmen das Rad nicht neu erfunden werden müsste. Stattdessen kann die gesamte bereits bestehende Antidiskriminierungspraxis als Ideenpool für die antiklassistische Praxis genutzt werden.

6. Klassimuskritische Bildungsarbeit

Gerade auch Bildungsarbeit "von unten" ist eine gute Möglichkeit, Handlungsalternativen aufzuzeigen und für Klassismus zu sensibilisieren. Hilfreiche UNterstützung können dabei sein: Antiklassismustrainings, die Geschichte von Klassismus und Antiklassismus, Arbeiter*innenkulturen und Widerstand zu schreiben, selbstbestimmte und selbstorganisierte Lernformen zu

unterstützen und genossenschaftliche Lebensweisen zu verbreiten.

Denn die Geschichte der Arbeiter*innenbewegung und ihr Widerstand gegen elende materielle Verhältnisse findet bisher nicht ausreichend Aufmerksamkeit. Die Kultur von Arbeiter*innen sichtbar zu machen, beinhaltet deswegen auch die Entwicklung einer antiklassistischen Geschichtsschreibung, die sich mit der Geschichte von Erwerbslosen, Armen, Bettler*innen, Obdachlosen, Arbeiter*innen und ihren Kindern als einer Geschichte von Diskriminierung, Ausgrenzung, Abwertung und Marginalisierung beschäftigt. Dabei sind es insbesondere die Geschichten der Arbeiterinnen und der "Gast"arbeiter*innen, die unter klassistischen Aspekten noch ausführlicher untersucht werden müssen.





Bildungserfolg und soziale Herkunft

Es ist in erster Linie das finanzielle Kapital unserer Familie, das unseren Lebensweg bestimmt. Ob ich über sehr viel, ein wenig oder gar kein Geldvermögen verfüge, entscheidet ganz wesentlich über meine Handlungsoptionen und meinen Lebensstandard. Leider ist das Geld in unserer Gesellschaft ungleich verteilt. Die Ungleichheit der Verteilung der privaten Vermögen ist in Deutschland sogar die höchste in der Eurozone.

Wie die Europäische Zentralbank in einer Umfrage festgestellt hat, besitzen die oberen zehn Prozent knapp zwei Drittel des gesamten privaten Nettovermögens. Doch gleichzeitig verfügen 40 Prozent der Bevölkerung praktisch über keines. Sie können auch kein Vermögen aufbauen, weil sie ihr ganzes monatliches Einkommen für die Ausgaben für ihren Lebensunterhalt benötigen.

Soziales Kapital – Vitamin B zählt

Doch so wichtig Geld auch ist, es ist nicht alleine der Kontostand, der über die Chancen bestimmt, die ein Mensch im Leben hat. Eine mindestens ebenso wirkmächtige Ressource sind die sozialen Netzwerke, in die wir hineingeboren werden und in die wir schon als Kinder fest eingebunden sind. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat dafür den Begriff "soziales Kapital" geprägt. Er definiert dieses als "die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind" (mehr dazu auf Seite 14 und 15).

Soziales Kapital ist also der Einfluss, der sich aus der Angehörigkeit zu einer Gruppe ergibt und aus der Unterstützung der Mitglieder dieser Gruppe füreinander. Auf diese Weise kann beispielsweise die Elite eines Landes dafür sorgen, dass ihr Status erhalten bleibt und auch ihren Kindern zugute kommt.

Mit den Worten des Soziologen Sebastian Braun: "Soziales Kapital entsteht aus dem Netz von Beziehungen, die dazu beitragen, dass Karrieren, Macht und Reichtum nicht nur auf individuellen Leistungen basieren, sondern auch auf herkunftsbedingten Gruppenzugehörigkeiten und anderen vorteilhaften Verbindungen im Sinne des "Vitamin B."

Bildung muss zählen

Wer weder Vermögen noch eine Zugehörigkeit zu machtvollen sozialen Kreisen geerbt hat, kann sich immer noch geistiges Kapital in Form von Bildung aneignen, um Nachteile beim Start ins Leben auszugleichen. Denn Bildung ist, zumindest theoretisch, eine Ressource, die ich selbst vermehren kann und mit der ich im besten Fall sogar einen Mangel an finanziellem und sozialem Kapital zwar nicht vollständig, aber doch entscheidend ausgleichen kann. Formale Abschlüsse können dabei eine genauso hilfreiche Ressource für die Absicherung eines guten Lebensstandards sein wie informelle Kompetenzen, beispielsweise Mehrsprachigkeit, handwerkliche Kenntnisse oder besondere musische Fähigkeiten.

Der Zugang zu Bildung, der Erwerb von Bildungszertifikaten und formalen Qualifikationen ist eine grundlegende Voraussetzung für den Zugang zum Arbeitsmarkt und der damit verbundenen gesellschaftlichen Teilhabe. Denn in demokratischen Gesellschaften mit einer marktwirtschaftlichen Ordnung ist Bildungsgerechtigkeit von zentraler Bedeutung. So hängen in Deutschland Ressourcen wie Einkommen, Sozialstatus, politische Einflussmöglichkeit, Sicherheit, Gesundheitsversorgung, ja sogar die Lebenserwartung vornehmlich von der Position am Arbeitsmarkt und der Erwerbstätigkeit ab.

Ein gerechtes Bildungssystem muss deshalb allen Kindern den Erwerb der geeigneten Bildungsabschlüsse ermöglichen, unabhängig davon, welches soziale oder finanzielle Kapital sie geerbt haben. Unser Bildungssystem ist deswegen daraufhin zu überprüfen, inwieweit der Bildungserfolg ebenfalls von den Ressourcen abhängt, die uns in die Wiege gelegt wurden, oder ob das Bildungssystem dazu beiträgt, Gleichheit herzustellen.

Hindernis soziale Herkunft

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Ungleichheit der Vermögensverteilung spiegelt sich in Deutschland im Bildungssystem wider. Die internationalen PISA-Studien der OECD, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit, belegen seit 2000 regelmäßig, dass in keinem der untersuchten Länder die Bildungschancen der Schülerinnen und Schüler so stark von der sozialen Schicht ihrer Herkunftsfamilien abhängen wie in Deutschland. Unabhängig davon, ob die Bildungsbenachteiligung durch vorsätzliche Diskriminierung bestimmter Gruppen zustande kommt oder nicht - entscheidend ist die statistisch belegbare Benachteiligung dieser Gruppen beim Erreichen von Bildungszielen. Denn wie zuletzt der Chancenspiegel Schule der Bertelsmann Stiftung festgestellt hat, hängt der Bildungserfolg in Deutschland stark von der sozialen Herkunft ab. Dies verwundert auf den ersten Blick, ist das Bildungssystem hierzulande doch weitgehend kostenfrei, flächendeckend gut erreichbar und sogar eine Schulpflicht vorhanden. Dazu kommt, dass das deutsche Bildungssystem mit seinen vielfältigen Angeboten des Zweiten Bildungswegs und der dualen Berufsausbildung verschiedene Möglichkeiten zum Bildungsaufstieg vorsieht. Und dennoch bestimmt der familiäre Bildungsstatus maßgeblich die Bildungskarriere eines Kindes in Deutschland. So erreichen laut dem Hochschul-Bildungs-Report von 100 Kindern mit mindestens einem studierten Elternteil 63 einen Hochschulabschluss, aber nur 15 von denen, deren Eltern nicht studiert haben.

Gerade fehlendes Vermögen in den Herkunftsfamilien hat häufig negative Auswirkungen auf den Bildungserfolg von Kindern. Der Armutsforscher Christoph Butterwegge hat dieses Phänomen erforscht und kommt zu dem Schluss:

"Die Armut von Familien bewirkt häufig, dass deren Kinder keine höhere Schule besuchen oder sie ohne Abschlusszeugnis wieder verlassen. Armut in der Herkunftsfamilie führt schon unmittelbar nach der Grundschule zu Bildungsdefiziten der betroffenen Kinder. Der umgekehrte Effekt ist hingegen kaum signifikant: Ein schlechter oder fehlender Schulabschluss verringert zwar die Erwerbschancen, wirkt sich aber kaum nachteilig auf den Wohlstand einer Person aus, wenn diese vermögend ist oder Kapital besitzt."



Hindernis soziale Segregation

Die von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft 2017 herausgegebene Studie "Ungleiches ungleich behandeln" zeigt: Aufgrund der zunehmenden sozialen Segregation treffen Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Milieus kaum noch auf Angehörige anderer Bildungsschichten. Die Qualität der Bildungseinrichtungen korreliert mit der sozialen Zusammensetzung der Einwohnerschaft bestimmter Stadtviertel. Eine hohe Arbeitslosenquote in einem Wohngebiet geht einher mit einer hohen Zahl von SchülerInnen ohne Abschluss.

Dorothea Schäfer, die Landesvorsitzende der GEW NRW, erklärt, warum ein modifizierter Sozialindex zentrales Element einer Schulpolitik sein muss, die mehr Chancengleichheit und mehr Bildungsgerechtigkeit schafft: "Weil Schulleistungsstudien seit Jahren unverändert die soziale Ungleichheit des deutschen Schulsystems anprangern, müssen endlich ernsthaft

Maßnahmen ergriffen werden, die Schulen in sogenannten herausfordernden Lagen dabei zu unterstützen, den engen Zusammenhang zwischen dem Schulerfolg und den Merkmalen des Schulstandorts aufzubrechen."

Eine damit verbundene Forderung ist, die Schulen in sozialen Brennpunkten in gebundene Ganztagsschulen umzuwandeln: "Ganztagsschule ist zwar kein "Allheilmittel" zur Beseitigung aller möglichen Defizite im deutschen Schulwesen, aber gerade in sozial schwacher Umgebung kann sie Möglichkeiten bieten, die in Halbtagsschulen nicht vorhanden sind. Empirische Befunde belegen, dass der Ganztag die Persönlichkeitsentwicklung erfolgreich unterstützt. In Schulen mit Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Milieus ist dies von besonderer Bedeutung, denn nur die Schule kann hier die oft fehlende sozialerzieherische Entwicklungsarbeit in den Familien kompensieren. Noch leistet der Ganztag nicht genug, um die Kompetenzentwicklung der Schü-

ler*innen zu unterstützen und soziale Disparitäten abzubauen. Zukünftig müssen Ganztagsangebote besser auf spezielle Unterstützungsbedarfe ausgerichtet sowie Fachunterricht und außerunterrichtliche Angebote besser verzahnt werden."

Ein Bildungssystem, das fehlende Ressourcen ausgleichen will, muss das Ziel haben, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen kompensatorisch einzugehen. Dafür müssten die Bildungs- und Erziehungseinrichtungen mit ausreichend Personal und Material ausgestattet werden. Voraussetzung dafür ist: Die SteuerzahlerInnen müssen dies wollen und entsprechende Entscheidungen der zuständigen Stellen einfordern. Ausgerechnet die marginalisierten Gruppen partizipieren aber seltener an den Mitbestimmungsmöglichkeiten und setzen somit ihren politischen Willen und ihre Interessen weniger erfolgreich durch. Auch dies festigt die Ungleichverteilung von das Leben bestimmenden Ressourcen.

Hindernis Sprache

Der Kompetenz der deutschen Sprache und dem unterschiedlichen Gebrauch der Sprache in den verschiedenen Bevölkerungsschichten kommt eine besondere Rolle beim Erwerb von Bildung zu. Die in den ersten Lebensjahren erlernte Sprache hat einen wesentlichen Einfluss bei der Entstehung von sozialen Unterschieden. So haben schon dreijährige Kinder aus der Mittelschicht in der Regel einen sehr viel größeren Wortschatz als Kinder aus der Unterschicht. Die Komplexität der Sprache der Kinder wächst mit der Zahl der gehörten und benutzten Wörter. Aber auch Dialekte verraten die Herkunft aus einem ländlichen Gebiet oder aus benachteiligten Regionen und können zur Stigmatisierung beitragen.

Grundsätzlich wirkt es sich in unserem System nachteilig auf den Bildungserfolg aus, wenn ein Kind nicht mit Deutsch als seiner ersten Sprache aufwächst, sondern einer anderen. Schon bei der Einschulung wird davon ausgegangen, dass alle Kinder über eine altersgemäße Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen. Für den schulischen Erfolg ist an Regelschulen nicht von Belang, ob ein Kind Spanisch, Arabisch oder Portugiesisch sprechen und singen kann. Positiv vermerkt werden höchsten noch Englisch und Französisch, die künftigen Fremdsprachen. In der Klasse wird Deutsch gesprochen und geschrieben.

Wer Deutsch als Zweitsprache spricht, dem erschwert das den Bildungserfolg. Doch Mehrsprachigkeit muss nicht als Makel verstanden werden. Denn Studien legen nahe, dass SchülerInnen, die auch in ihrer Herkunftssprache in der Schule gefördert werden, leichter Deutsch lernen und generell über bessere kognitive Fähigkeiten verfügen.

Hindernis Migration

Auch migrationsspezifische Phänomene haben immer Einfluss auf die Bildungschancen. Allerdings ist der je nach Schichtzugehörigkeit sehr unterschiedlich, zum Beispiel bei den Kindern des japanischen Bankers, der griechischen Köchin oder des italienischen Arztes. Gehen sie mit knappen Bildungs- und Finanzressourcen einher, wirken sie sich besonders negativ auf die Bildungslaufbahn aus.

Heute sind die meisten Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland Nachkommen der bis 1973 nach Westdeutschland angeworbenen Arbeitskräfte. Diese stammten nicht aus den urbanen, bildungsorientierten Großstädten, sondern aus den ärmeren ländlichen Gegenden Italiens, Spaniens, Portugals, Griechenlands, des ehemaligen Jugoslawiens, Marokkos, Tunesiens oder der Türkei. Die Angeworbenen verfügten oft nur über eine rudimentäre formale Bildung und brachten kaum gewichtiges geistiges Kapital in Form von Bildungsabschlüssen mit. Aber darauf kam es bei der Anwerbung für die Jobs in den Stahlwerken, den Kohlegruben und an den Fließbändern damals ja auch nicht an.

Der Faktor Migration wirkt auch noch in der dritten und vierten Generation nachteilig auf den Bildungserfolg und damit auf die Chancen, sozial aufzusteigen. So machten 2015 in Deutschland 23 Prozent der Jugendlichen ohne Migrationsgeschichte Abitur, aber nur zehn Prozent der Jugendlichen aus eingewanderten Familien. Obwohl die Schulabschlussquoten der Schülerinnen und Schüler aus Familien mit Migrationsgeschichte sich positiv entwickeln, sind deswegen dringend weitere geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um diese erheblich zu verbessern.

Die Soziologin Cornelia Kristen von der Universität Bamberg hat die Ursachen für das schlechte Abschneiden der Kinder aus ökonomisch schwachen Familien mit Migrationsgeschichte erforscht: "Zu einer kontinuierlichen Förderung des Schulerfolgs gehört die

36

regelmäßige Unterstützung bei den Hausaufgaben oder der Vorbereitung auf Klassenarbeiten. Da ein wichtiger Teil des Lernprozesses außerhalb der Schule stattfindet, kommt dieser Unterstützungsleistung eine wichtige Funktion zu. Eltern, die selbst einen höheren Bildungsgang erfolgreich durchlaufen haben, sind eher in der Lage, dem Nachwuchs kompetente Hilfe bei Hausaufgaben, Klassenarbeiten oder schulischen Schwierigkeiten zu bieten. Gerade für Migrantenfamilien ist es häufig schwieriger, dem Nachwuchs adäquate Hilfestellung zu geben und somit dem Kind effektiv im Lernprozess außerhalb der Schule beizustehen. Insbesondere wenn die Eltern die deutsche Sprache nur unzureichend beherrschen, können sie ihren Kindern im schulischen Leben nur wenig Hilfe bieten." Auch über das deutsche Hochschulsystem fehlt ihnen häufig das nötige Wissen. So hat das Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung der Universität Duisburg-Essen herausgefunden, dass Familien mit Migrationshintergrund meist bildungsorientierter sind als die Gesamtbevölkerung, sich aber zu wenig mit den Studienzugängen und -bedingungen auskennen, um ihren Kindern eine Hilfe zu sein.

"Eine Lehrerin hat an mich geglaubt"

Für den Bildungserfolg eines Kindes ist noch stärker als das finanzielle das geistige und formelle Bildungskapital der Eltern der ausschlaggebende Faktor. Gerade Menschen "niedriger sozialer Herkunft" fehlt häufig nicht alleine ein attraktiver Arbeitsplatz mit einem guten Einkommen und damit finanzielles Kapital, sondern sie haben es schwer, auch geistiges oder soziales Kapital zu akkumulieren. So vererben sich "niedriger" Bildungsstand und Sozialstatus. Das liegt beispielsweise daran, dass Kindern aus Nichtakademikerfamilien häufig im eigenen Umfeld keine Erwachsenen kennen, die als Rollenmodelle für ein Studium dienen können und sie dafür motivieren. Deswegen sind bei der erfolgreichen Hinführung zu höheren formalen Abschlüssen neben der Familie und der Nachbarschaft vor allem die LehrerInnen prägend. Sie haben einen erheblichen, sowohl positiven wie auch negativen Einfluss auf das Selbstvertrauen und das Selbstbild der Kinder und Jugendlichen und damit auf ihre Lernmotivation und ihren schulischen Erfolg. Eine ehemalige Lehrerin des Grünen-Politikers Cem Özdemir wurde im Interview gefragt, warum sie denn

Bildungsfern ...

bedeutet, dass man einer
Gruppe angehört, die über ein
relativ geringes Maß an Bildung verfügt. Das statistische
Bundesamt hat definiert, dass
als bildungsfern alle gelten,
deren Eltern maximal einen
Hauptschulabschluss haben.
Es gibt Streit um den Begriff.
Einige sehen ihn als Schön-

färberei, andere sprechen von Menschen, die vom Bildungssystem nicht erreicht werden. Die Frage ist: Wer steht in der Verantwortung für den Zustand, die "Bildungsfernen" oder die Gesellschaft? GB

mehr in ihm gesehen habe als andere PädagogInnen, die sagten, "beim Cem ist doch egal, ob er sitzen bleibt oder nicht. Den schicken sie eh zurück in die Türkei." Darauf antwortete sie, "wissen Sie, wenn man Kinder gern hat, dann läuft das von selbst ... Es ist doch eine Uraufgabe unserer Gesellschaft, darauf zu achten, dass Kinder, egal welcher Herkunft, eine Chance bekommen."

In Deutschland sind viele Lehrkräfte die ersten studierten Personen in ihren Herkunftsfamilien. Obwohl ihnen also Klassismus durchaus bekannt sein müsste, führt dies nicht immer zur notwendigen Empathie mit Schülerinnen und Schülern aus ökonomisch schwachen Schichten. Ja, so manche Lehrkraft lässt sich sogar vom eigenen Klassismus treiben und bescheinigt den der Unterschicht angehörenden SchülerInnen pauschal eine bildungsferne Zukunft. Vor Klischeebildung wird nicht zurückgeschreckt und so erhalten eher die SchülerInnen Max, Marie und Johanna eine Gymnasialempfehlung und seltener Kevin, Hüseyin und Jaqueline.

In diesem Zusammenhang wird vom Pygmalion-Effekt gesprochen. Hat sich ein Lehrer eine Meinung über einen Schüler gebildet, so wird sich diese Ansicht wahrscheinlich bestätigen: "Kevin schafft das nie", "Fatma will bestimmt bald heiraten." Dem Schüler vermitteln sich die Erwartungen des Lehrers durch die Art der Zuwendung, den Umfang der persönlichen Ansprache, die Wartezeit auf eine Schülerantwort, durch Häufigkeit und Stärke von Lob und Tadel oder durch niedrige oder hohe Leistungsanforderungen.

Die meisten Lehrkräfte aber schätzen ein Mittelschichtskind besser ein als eines aus der Unterschicht und verursachen so selbsterfüllende Prophezeiungen. Denn Kinder, denen viel zugetraut wird, lernen mehr in einem Schuljahr, während Kinder, die unterschätzt werden, unter ihren Möglichkeiten bleiben.

Um die Potenziale aller SchülerInnen zu erkennen, führen manche Universitäten inzwischen an Schulen Talentscoutings durch und bieten besondere Unterstützung für Studierende aus Nichtakademikerfamilien an. Dies wird teilweise kritisch gesehen. Angeblich sinke mit steigender Zahl der AbiturientInnen der Wert des Abiturs und der universitären Abschlüsse, beklagen jene, die den Zugang zu Bildung privilegierten Schichten vorbehalten wollen. Dabei sind derartige Warnungen vor einem 'Akademisierungswahn', die in Deutschland angesichts des Andrangs an den Universitäten immer wieder laut werden, abwegig. In den vergangenen zehn Jahren stieg im OECD-Raum der Anteil von Menschen mit einem Hochschulabschluss oder einer Meisterprüfung auf durchschnittlich 42 Prozent - in Deutschland nur auf 30 Prozent.

Verteilungsfragen

Auf Schulhöfen wird Klassismus täglich ausgelebt: "Was hat denn die an?", "Wohl im Supermarkt gekauft." "Schaut, meine neuen Markenjeans!" Die Zugehörigkeit zu einer ökonomsich schwachen Schicht wird so zur Vorlage für Mobbing: Bist du arm, wirst du ausgegrenzt. Um die Schichtzugehörigkeit unsichtbar zu machen, auch um die Identifikation mit der Schule zu stärken, sind in England, Frankreich oder der Türkei Schuluniformen üblich. Die Idee dahinter: Uniformen verdecken Reichtum und Armut. In der Realität klappt dies nicht ganz. Auch in den gleichen Pullovern können sich die einen über ihre Tage mit Shoppen und Party im Ferienhaus der Eltern unterhalten, während die anderen im Supermarkt gearbeitet haben.

Um einen kritischen Blick auf die ungleich verteilten gesellschaftlichen Ressourcen zu entwickeln und für Klassismus zu sensibilisieren, sollten Fragen nach der gesellschaftlichen Verteilung eine größere Rolle in der Schule spielen. Es geht sicher nicht darum, ein neues Fach einzurichten, sondern in vielen Fächern an geeigneter Stelle das Thema immer wieder aufzugreifen. Inzwischen können Pädagoglnnen dazu auf eine Reihe von unterstützenden Unterrichtsmaterialien zurück-

greifen. Jugendliche sollten ihre Schullaufbahn nicht als ökonomische Analphabeten beenden.

Bildungsgerechtigkeit

Laut Artikel I unseres Grundgesetz ist die Würde aller Menschen unantastbar. Das bedeutet: Alle Menschen haben das Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Dies erfordert in der Konsequenz, dass allen ein Minimum an Lebensstandard ermöglicht werden muss. Ein Sozialstaat zeichnet sich dadurch aus, das er jenen finanzielle und sonstige Unterstützung bietet, die nicht in der Lage sind, diesen Standard für sich zu erwirtschaften. Einer 2016 vom IFO-Institut durchgeführten Umfrage zufolge sehen 57 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland die Chancenungleichheit als ein ernsthaftes oder sehr ernsthaftes Problem an, lediglich drei Prozent bereitet sie keine Sorgen. Und 77 Prozent unterstützen den Vorschlag, dass der Staat deutlich mehr finanzielle Mittel für Schulen mit vielen Schülerinnen und Schülern aus benachteiligten Verhältnissen zur Verfügung stellen sollte. Auch das Motto einer 2008 von der Bundesregierung beschlossenen nationalen Bildungsinitiative hieß "Aufstieg durch Bildung". Genau darum geht es: Dass das Bildungssystem es als seinen Auftrag ansieht, den sozialen Aufstieg durch Bildung allen Kindern zu ermöglichen - nicht den Ressourcen ihrer Familien, sondern ihren individuellen Fähigkeiten entsprechend.

Wenn aber nun alle Wünsche wahr würden und die perfekte Schule alle Kinder optimal förderte und die SchülerInnen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft bessere formale Abschlüsse erlangten, wäre dann die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft aus der Welt? Der Armutsforscher Christoph Butterwegge bezweifelt dies. Er weist darauf hin, dass auch eine gute Schul- und Berufsausbildung nicht bedeutet, dass anschließend auch alle Jugendlichen einen Arbeitsplatz bekommen. Schließlich steigt beispielsweise die Anzahl der Arbeitsplätze nicht parallel zu der der Abschlüsse und am Ende würden noch mehr Jugendliche mit guten Abschlüssen um die gleichbleibende Anzahl von Arbeitsplätzen konkurrieren. Den Armen zuzurufen, sie sollten sich besser bilden, sei zynisch, so lange es keine ausreichenden Arbeitsplätze mit angemessener Bezahlung gebe. Es gehört am Ende wohl noch mehr zur gesellschaftlichen Chancengleichheit als ein gerechtes Bildungssystem.







Die Reichen bleiben reich, die Armen arm

Fremdenfeindlichkeit ist weit verbreitet. Knapp die Hälfte der Bundesbürger sagt, die Zahl der Ausländer in Deutschland sei "zu hoch".¹ Diese Auffassung zieht sich durch alle Schichten. Gutverdiener sind ungefähr genauso fremdenfeindlich wie einfache Arbeiter.² Diese Fremdenfeindlichkeit paart sich oft mit Klassismus. Es gibt eine breite und vehemente Verachtung für die Unterschicht, in der sich angeblich nur verdummte Sozialschmarotzer tummeln. So zeigen Reihenuntersuchungen der Universität Bielefeld, dass mehr als 60 Prozent der Bundesbürger glauben, dass sich Langzeitarbeitlose "ein schönes Leben auf Kosten der Gesellschaft machen" würden.3 Für viele ist es so selbstverständlich, Zuwanderer und Hartz-IV-Empfänger für das eigentliche Problem zu halten, dass sie gar nicht bemerken, wie erstaunlich diese These ist. Denn im Kern wird damit behauptet: Die Schwie-

rigkeiten der Mehrheit würden durch Minderheiten verursacht. Wenn es Migranten und Arme nicht gäbe, ginge es der breiten Masse, der Mittelschicht, bestens. Ausgerechnet die Schwächsten sollen demnach Schuld sein, dass die Mehrheit unzufrieden ist.

Die Zuwanderer und die Unterschichten werden also als Ausbeuter gesehen, die die Gesellschaft in Geiselhaft nehmen. Dies ist ein sehr seltsamer Begriff von Ausbeutung. Bis weit in die 1980er Jahre hinein war es breiter Konsens, dass die Reichen die Ausbeuter sein müssten, sonst wären sie ja nicht so reich. Eine ganze Gesellschaft arbeitet und strengt sich an – aber auf wundersame Weise landet dann das Volkseinkommen nur bei wenigen. An diesem Mechanismus hat sich übrigens nichts geändert, nur dass jetzt die Migranten und Unterschichten oft zum Hauptproblem erklärt werden.

Deutschland bezeichnet sich zwar offiziell als eine "soziale Marktwirtschaft", doch tatsächlich ist das Vermögen bei wenigen Familien konzentriert. Dies illustrieren einige Zahlen: Allein das oberste eine Prozent, also das reichste Hundertstel, besitzt geschätzte 34 Prozent des gesamten Volksvermögens. Das reichste Zehntel vereint rund 74 Prozent des Volksvermögens.4 Für die restlichen Bürger bleibt daher fast nichts mehr übrig: Die unteren 70 Prozent besitzen weniger als neun Prozent des Volksvermögens. Die Unterschichten haben sowieso keinen Besitz, sondern meist Schulden, aber auch bei den Mittelschichten ist nicht viel vorhanden.5 Eigentlich wäre zu erwarten, dass sich die Mittelschicht über die Privilegien der Reichen erregt – aber stattdessen vermutet sie lieber, dass das Hauptproblem die Migranten und die Armen seien.

Thilo Sarrazins Vererbungslehre

Wie die Kombination von Fremdenfeindlichkeit und Klassismus funktioniert, hat exemplarisch Thilo Sarrazin vorgeführt. Der SPD-Politiker, einst Berliner Finanzsenator und dann Vorstand bei der Bundesbank, hat 2010 seinen Bestseller Deutschland schafft sich ab veröffentlicht. 1,3 Millionen Exemplare wurden von dem Buch inzwischen verkauft. Sarrazin trat in fast jeder Talkshow auf und allen großen Zeitungen durfte er Interviews geben, die mindestens zwei Seiten lang waren. Das Buch traf einen Nerv: In einer Allensbach-Umfrage von 2010 gaben 60 Prozent an, dass Sarrazin "viele Dinge anspricht, die im Großen und Ganzen zutreffen".

Sarrazin wiederholt und variiert in seinem Buch zwei Thesen. Die erste Behauptung ist von den Medien breit rezipiert worden: Muslimische Einwanderer könnten nicht intelligent sein, weil ihre Religion sie zur Unwissenheit verdamme. Vielen Lesern fiel nicht auf, dass es sich um einen klassischen Zirkelschluss handelt: Muslime sind angeblich dumm, weil sie Muslime sind. Diese Tautologie hat keinerlei Erkenntniswert, sondern drückt nur ein Ressentiment aus.

Doch noch verräterischer ist die zweite These von Sarrazin, der ja auch weiß, dass nicht nur Muslime in Deutschland leben. Also befasst er sich genauso eifrig mit der deutschen Unterschicht. Ihren Angehörigen attestiert er, dass sie genetisch bedingt zu beschränkt seien, um in der Gesellschaft aufzusteigen. Sarrazins Sozialanalyse ist schlicht: Er behauptet, dass dumme

Eltern dumme Kinder zeugen – und deswegen blieben die Armen arm.

Sämtliche renommierten Intelligenzforscher bestreiten, dass die Vererbung von Intelligenz so linear verläuft. Aber dies beirrt weder Sarrazin noch seine vielen Fans. Stattdessen klopfen sie sich gedanklich auf die eigene Schulter. Endlich wird den Armen Dummheit attestiert – und da Sarrazins Leser selbst meist nicht zu den Allerärmsten zählen, können sie ja nicht dumm sein.

Wenn die Armen alle arm sind, weil sie angeblich dumm sind - dann bedeutet dies umgekehrt natürlich, und das sagt Sarrazin auch explizit, dass die Reichen zu Recht an der Spitze stehen. Seine Behauptung ist: Die Intelligenten setzen sich durch und werden zur Elite. Das eigentliche Ziel von Sarrazin ist also, die Privilegien der Privilegierten zu verteidigen, indem er über die Unterschichten herzieht. Doch diese Absicht entgeht seinen Lesern meist. Also übersehen sie auch, wie abstrus Sarrazins biologistische Intelligenzthese ist, wenn man sie auf die Realität anwendet. Nur zwei Beispiele: Daimler-Chef Dieter Zetsche verdient 12,5 Millionen Euro im Jahr, während der Durchschnittsverdiener nur auf 40.000 Euro kommt. Nach Sarrazins Logik müsste Zetsche also einen IQ von weit über 30.000 haben. Noch krasser ist es bei der BMW-Besitzerin Susanne Klatten, die auf ein Vermögen von etwa 15 Milliarden Euro kommt. Ihr IQ müsste ebenfalls bei etwa 15 Milliarden liegen.

Einen solchen IQ gibt es nicht. Schon mit einem IQ von 200 wäre man intelligenter als Albert Einstein. Aber diese Rechnung zeigt einmal mehr, dass in der deutschen Gesellschaft völlig andere Mechanismen wirken, um Einkommen und Vermögen zu verteilen. Die vermeintliche Intelligenz von Einzelnen interessiert überhaupt nicht, sondern es geht um knallharte soziale Selektion und um politische Entscheidungen.

Geschenke für die Reichen

Die Mittelschicht könnte mühelos eine gerechtere Verteilung des Reichtums durchsetzen – theoretisch. Denn die Mittelschicht macht etwa 60 Prozent der Bevölkerung aus, stellt also die breite Mehrheit der Wähler.⁶ Faktisch hat die Mittelschicht sogar noch mehr Einfluss, weil die Unterschicht oft nicht zu den Urnen geht. Die Mittelschicht entscheidet also jede Wahl, und das wissen die Parteien genau. Alle großen

Parteien versuchen, die sogenannte "Mitte" anzusprechen. Die SPD hat lange um die "neue Mitte" gekämpft, und die FDP adressiert neuerdings die "ungeduldige Mitte".

In Deutschland haben die Wähler sogar mehr Druckpotenzial als in vielen anderen EU-Staaten: Der Föderalismus sorgt dafür, dass eine Bundesregierung nicht nur alle vier Jahre die Bundestagswahl bestehen muss, sondern zwischendurch auch bei diversen Landtagswahlen abgestraft werden kann, die als Stimmungstests gelten und regelmäßig zu Kurskorrekturen führen.

Die Mittelschicht hätte also die Macht, die Gesellschaft ihren eigenen Interessen entsprechend zu gestalten. Doch es passiert genau das Gegenteil: Verlässlich stimmt die Mittelschicht für Reformen in der Steuer- und Sozialpolitik, die ihr selbst schaden und vor allem den Reichen nutzen. Ein paar Beispiele: Bei der Einkommenssteuer hat ausgerechnet eine rot-grüne Bundesregierung zwischen 2001 und 2005 den Spitzensteuersatz von 53 auf 42 Prozent gesenkt. Wie der Name Spitzensteuersatz schon sagt: Ihn zahlen nur die Spitzenverdiener. Es mag zunächst harmlos klingen, dass "nur" elf Prozentpunkte bei der Einkommenssteuer gestrichen wurden. Doch tatsächlich handelt es sich um eine historische Zäsur. Noch nie zuvor sind die Reichen so stark entlastet worden.

Die moderne Einkommenssteuer, wie wir sie kennen, wurde 1920 eingeführt. Damals lag der Spitzensteuersatz bei 60 Prozent, und bei dieser Höhe blieb es auch, durch alle historischen Wirren hindurch. Ob Inflation, Weltwirtschaftskrise oder Zweiter Weltkrieg: Es galt das Gesetz der "Progression". Je reicher die Bürger waren, desto höher lag ihr Steuersatz. Selbst unter CDU-Kanzler Helmut Kohl, wahrlich nicht als Sozialist bekannt, lag der Spitzensteuersatz lange Jahre bei 56 Prozent. Die Wende leitete erst SPD-Kanzler Gerhard Schröder ein, der ab 1998 regierte. Ihm fiel plötzlich ein, dass ein Spitzensteuersatz von 42 Prozent doch eigentlich auch reichen würde. Als "Genosse der Bosse" hat er sich damals inszeniert, mit Zigarre und Brioni-Anzügen. Schröder hat die Wähler also nicht getäuscht, sondern offen das Motto zur Schau getragen: "Reichtum ist geil."

Nun wäre es allerdings unfair, nur Schröder das Steuergeschenk für die Reichen anzulasten. Die Grünen waren der Koalitionspartner im Bundestag, Union und FDP dominierten im Bundesrat, der die Steuerreformen ebenfalls absegnen musste. Offenbar waren sie sich alle einig, dass die Mehrheit der Wähler unbedingt die Reichen beschenken wolle. Eine solche Gabe für die Privilegierten ist jedoch nicht umsonst zu haben. Die rot-grünen Steuerreformen waren sehr teuer und kosten die Gesellschaft bis heute jedes Jahr mehr als 50 Milliarden Euro.⁷

In der großen Koalition von 2005 bis 2009 ging es ähnlich weiter. Beschlossen wurde zum Beispiel die sogenannte Abgeltungssteuer, bei der Kapitalerträge pauschal nur noch mit 25 Prozent belastet werden. Dies hat den bizarren Effekt, dass Millionäre jetzt ihre Zinserträge niedriger versteuern als viele Arbeitnehmer ihren Lohn.

Auch die Erbschaftssteuer wurde entkernt. Die jüngste Reform von 2016 führte dazu, dass Firmenerben überhaupt keine Steuer mehr zahlen müssen, sobald sie es geschickt anstellen – selbst wenn sie ein Milliardenvermögen übernehmen. Da die Geschenke für die Reichen tiefe Löcher in die Staatshaushalte rissen, wurde alsbald die Allgemeinheit geschröpft: 2007 stieg die



Verteilungsgerechtigkeit

Was als gerecht gilt, ist immer Verhandlungssache, vor allem wenn es darum geht, etwas zu verteilen, einen Kuchen zum Beispiel. Es gibt verschiedene Konzepte, um die Frage zu beantworten, wie man den Kuchen gerecht aufteilt. Glaubt man an das Prinzip

der Leistungsgerechtigkeit, dann bekommt jeder das Stück, das seiner Leistung entspricht. Der Fleißigste bekäme das größte Stück. Das Prinzip der Bedarfsgerechtigkeit hingegen würde den Kuchen nach Bedürfnissen aufteilen. Die Hungrigste bekäme das größte Stück. GB



Mehrwertsteuer von 16 auf 19 Prozent. Irgendjemand muss ja den Staat finanzieren – die Schulen, die Straßen und die Bundeswehr. Die Mehrwertsteuer aber zahlen alle, und im Unterschied zur Einkommenssteuer zahlen alle den gleichen Satz.

Der Traum vom Aufstieg

Die eigentliche Frage ist also: Warum stimmt die Mittelschicht immer wieder gegen ihre eigenen Interessen? Nicht selten wird vermutet, dass Medien und Lobbyisten die Bundesbürger so lange gezielt verwirren, bis sie hörig den Eliten folgen. Und tatsächlich ist der Einfluss von Journalisten und Verbänden enorm – aber grenzenlos ist er nicht. Zeitungen müssen gekauft, TV-Sendungen gesehen und Lobby-Botschaften geglaubt werden. Wer die Interessen einer reichen, kleinen Minderheit durchsetzen will, muss die Emotionen der Mehrheit berühren. Lobbyisten sind nur erfolgreich, wenn sie auf das Selbstbild der

Mittelschicht zielen. Sie sprechen deren Träume und Hoffnungen an, bedienen ihre Ängste und Vorurteile. Konkret: Wenn Lobbyisten Steuersenkungen für die Reichen durchbringen wollen, dann müssen sie der Mittelschicht das Gefühl geben, dass sie ebenfalls zur Elite gehört. Man muss die Mittelschicht zum Selbstbetrug animieren. Zunächst mag es erstaunen, dass es überhaupt möglich sein soll, der Mittelschicht einzureden, dass auch sie zu den Reichen gehöre. Denn begütert ist die Mittelschicht ja nicht. Ihre Reallöhne stagnieren – und viel Vermögen hat sie auch nicht. Wie kann man also die Mittelschicht zu dem Selbstbetrug animieren, sie sei der Elite ganz nah?

Drei Faktoren scheinen ineinanderzugreifen. Da ist zunächst die vehemente Verachtung für die Unterschicht, in der sich angeblich nur lästige Einwanderer und dumme Deutsche sammeln. Diese Verachtung hat Sarrazin nicht erfunden. Er nutzt sie nur, um als Bestsellerautor Millionen zu verdienen. Die Armen, Einwanderer und Langzeitarbeitslose werden zu "Faulenzern" umgedeutet, obwohl niemand in der

Mittelschicht freiwillig dieses angeblich so schöne Hängematten-Leben führen möchte, wo aktuell nur 145,20 Euro im Monat für Nahrungsmittel vorgesehen sind. Stattdessen hat man panische Angst vor dem Abstieg in dieses Hartz-IV-Dasein. Aber Emotionen sind stärker als der Intellekt. Es stellt sich eine wohlige Selbstzufriedenheit ein, wenn man andere weit unter sich weiß – und sie verachten kann. Die mentale Hydraulik ist verführerisch, die zum Selbstbetrug verleitet: Wenn man selbst nicht ganz unten ist, muss man ja schon fast oben sein. Man fühlt sich als Leistungsträger, als Elite.

Der endgültige Aufstieg scheint nur eine Frage der Zeit zu sein. Die Mittelschicht – dies ist das zweite Element des Selbstbetrugs – glaubt noch immer an den eigenen gesellschaftlichen Aufstieg. Sehr aufschlussreich war eine Umfrage, die die Bundesregierung für ihren dritten Armuts- und Reichtumsbericht von 2008 durchgeführt hat. Dort wurden die Bundesbürger schlicht gefragt, was sie sich eigentlich unter Reichtum vorstellen. Das war bis dato unbekannt. Selbst in

der Wissenschaft gab es keinen einheitlichen Begriff von Reichtum.

Heraus kam: Für fast alle beginnt der Reichtum knapp oberhalb des eigenen Einkommens. Fast jeder macht sich selbst zum Maßstab – fühlt sich also beinah reich. Man muss sich nur ein bisschen mehr anstrengen, so die Idee dahinter, und schon hat man es ebenfalls geschafft. Dieser ökonomische Aufstieg erscheint vielen auch deswegen so naheliegend, weil sie ja bereits einen Aufstieg erlebt haben – einen Bildungsaufstieg. Viele Angehörige der Mittelschicht haben als Erste in ihrer Familie Abitur gemacht; sie sind vom Land in die Stadt gezogen oder üben keinen körperlichen Beruf mehr aus, sondern bekleiden einen Posten in der Verwaltung, was oft als "besser" gilt.

Stolz wie die Mittelschicht auf ihre eigene Leistung ist, übersieht sie aber das entscheidende Paradox: Noch nie waren die Bundesbürger so gut ausgebildet – und trotzdem stagnieren die Reallöhne. Von 2000 bis 2014 gab es überhaupt keinen Zugewinn und auch in den vergangenen drei Jahren waren die

Lohnerhöhungen eher bescheiden.⁹ An der Globalisierung liegt es übrigens nicht, dass die Mittelschicht plötzlich so wenig verdient. Denn die Gewinne der Firmen explodieren, und diese gigantischen Profite belegen, dass es eigentlich genug zu verteilen gäbe.

Aber die Mittelschicht ist sich oft zu fein, in eine Gewerkschaft einzutreten, die – aus ihrer Sicht – zu sehr an das Arbeitermilieu erinnert. In der Mittelschicht kämpft lieber jeder für sich selbst. Schließlich ist man gut ausgebildet und glaubt daher, dass man sich selbst am besten vertreten kann.¹⁰

Die Elite rekrutiert sich selbst

Die Mittelschicht übersieht geflissentlich, dass die vielbeschworene "Chancengleichheit" eine reine Fiktion ist. Ein Hochschulabschluss allein reicht nicht aus, um aufzusteigen. Viel wichtiger ist die richtige Herkunft. So haben Untersuchungen gezeigt, dass die deutschen Konzernmanager fast alle aus einer kleinen Oberschicht stammen, die nur ungefähr 3,5 Prozent der Bevölkerung umfasst." Die Elite rekrutiert sich aus sich selbst.

Es ist sehr gängig, eine "Parallelwelt" bei der Unterschicht zu beklagen. Man wundert sich, wieso die Kinder der Unterschicht wiederum zur Unterschicht gehören. Doch das Gleiche gilt für die Oberschicht. Auch sie hat sich in einer "Parallelwelt" eingerichtet. Wer aus der Oberschicht stammt, wird in der Oberschicht bleiben - die eigenen Leistungen sind da eher unerheblich. Die Deutschen glauben zwar gern, dass sie in einer sogenannten "nivellierten Mittelstandsgesellschaft" leben würden, tatsächlich ist die Bundesrepublik jedoch eine sehr statische Klassengesellschaft, die wenig echten Aufstieg zulässt. Warum fällt das nicht auf? Diese Frage führt zum dritten Element: Die Reichen rechnen sich systematisch arm. Deutschland ist ein sehr wohlhabendes Land, aber es ist fast unmöglich, einen bekennenden Reichen zu finden. Stattdessen erwecken selbst vermögende Fürstenhäuser den Eindruck, als gehörten sie in das Heer der normalen Angestellten. "Wir sind weiß Gott nicht reich", sagt etwa Fürstin Gloria von Thurn und Taxis über ihre Familie und erläutert, dass die wirklich Reichen längst ins Ausland gezogen seien. "Wir sind absoluter Mittelstand." Das glaubt sie offenbar wirklich, obwohl ihr Sohn zum Jet-Set zählt und über ein Vermögen von mehr als einer Milliarde Euro verfügt. Tatsächlich ist über die reichsten Deutschen sehr wenig bekannt. In der Statistik klaffen immense Lücken. Denn bei der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) werden keine Haushalte erfasst, die über ein Nettoeinkommen von mehr als 18.000 Euro im Monat verfügen. Dieses Detail mag zunächst wie eine Bagatelle wirken, denn damit geht "nur" ein Prozent der Bevölkerung verloren. Doch genau dieses reichste eine Prozent verfügt, wie schon erwähnt, über schätzungsweise 36 Prozent des gesamten Volksvermögens. Aus der Statistik verschwinden also nicht Milliarden, sondern Billionen, von denen niemand weiß, wer sie genau besitzt.

Nur weil der eigentliche Reichtum so anonym ist, kann sich die Debatte verlagern - und die allgemeine Empörung kreist um die Manager-Gehälter. Um Missverständnisse zu vermeiden: Der Ärger über diese Selbstbedienung ist berechtigt, sind doch die Gehälter der Firmenchefs in den vergangenen Jahren geradezu explodiert. Es gibt keinen Grund, warum Daimler-Chef Dieter Zetsche 12,5 Millionen Euro im Jahr erhält. Ein Normalverdiener müsste dafür 300 Jahre arbeiten. Trotzdem erstaunt am Furor der Diskussion, dass eine Tatsache völlig aus dem Fokus gerät: Wie Aktionärsschützer ausgerechnet haben, machen die Bezüge der Manager nur etwa 1,48 Prozent der Konzerngewinne aus.12 Wo also bleiben die restlichen 98,52 Prozent des Gesamtertrags? Es ist bezeichnend für die deutsche Debatte, dass diese Frage nie gestellt wird. Die Wut konzentriert sich auf die Manager, aber die Firmenbesitzer bleiben ausgespart.

Die fehlgeleitete Ignoranz der Mittelschicht ist bequem für die Reichen. Ihr Reichtum wird nicht infrage gestellt, während sich die Mittelschicht für fast reich hält – und heraus kommt jene fatale Allianz, die zu Steuersenkungen führt, von denen nur die Privilegierten etwas haben.

Ungleichheit macht krank

"Umverteilung" ist ein Tabuwort in Deutschland, das noch immer an den Sozialismus gemahnt. Es ist jedoch sinnlos, nicht über Umverteilung zu sprechen, denn es wird permanent umverteilt – bisher jedoch von unten nach weiter oben.¹³ Das ist fatal. Denn es geht nicht nur um materielle Gerechtigkeit, sondern schlicht um Lebensqualität. Es steigert das Wohlbefinden und verlängert das Leben der Menschen aller Schichten, wenn sie einer möglichst egalitären Gesellschaft angehören. Sie sind gesünder, mental stabiler und glücklicher, wenn sie nicht ständig ihren Status verteidigen oder um ihn bangen müssen. Diese Positionskämpfe machen nicht nur die Armen krank. "Größere Gleichheit verbessert die Gesundheit aller – und nicht nur der Menschen ganz unten", stellen die Epidemologen Richard Wilkinson und Kate Pickett fest, die weltweit alle einschlägigen Studien zusammengetragen haben.¹⁴

Es wäre nicht die Absicht, den Eliten alle ihre Privilegien zu nehmen. Soziale Hierarchien wird es in einer kapitalistischen Gesellschaft immer geben, dafür sorgt schon das Prinzip des Eigentums. Aber die Kluft zwischen den einzelnen Schichten sollte nicht zu

groß werden – dies gilt weltweit, aber ganz besonders für die Bundesrepublik. Die deutsche Demokratie ruht auf dem Gründungsmythos, dass sie sich auch ökonomisch für jeden auszahlt. "Wohlstand für alle", lautete das Versprechen nach der Nazi-Herrschaft und dem Zweiten Weltkrieg. Die Deutschen lassen sich daher auf ein gefährliches politisches Experiment ein, wenn vor allem die Reichen profitieren. Da die "Mitte" noch immer die Mehrheit der Wähler stellt, kann ein Wandel nur aus der Mittelschicht kommen. Sie muss verstehen, dass es in ihrem eigenen Interesse ist, sich mit den Armen zu verbünden. Doch solange sich die Mittelschicht weiterhin mit aller Macht gegen die Unterschicht abgrenzt, wird sie jene Allianz mit den Eliten fortsetzen, die allein den Reichen nützt.

- Von den Bundesbürgern ohne Migrationshintergrund bejahten in einer 2017 vom Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag des Handelsblatts durchgeführten Studie 45,3 Prozent die Frage, ob die Zahl der Ausländer in Deutschland zu hoch sei. Lediglich 25,8 Prozent verneinten die Frage, 28,9 Prozent waren unentschieden. Bei den Bundesbürgern mit Migrationshintergrund ist das Bild allerdings ähnlich: 42,2 Prozent von ihnen sind der Meinung, dass in Deutschland zu viele Ausländer leben, 32,6 Prozent sehen dies nicht so, 25,2 Prozent sind unentschieden.
- 2 ""Kleiner Mann" ist nicht der typische AfD-Wähler", Studie der Universität Leipzig.
- 3 Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, "Abneigung gegen Asylbewerber und Langzeitarbeitslose".
- 4 Grabka, Markus M. / Westermeier, Christian: Große statistische Unsicherheit beim Anteil der Top-Vermögen in Deutschland, DIW-Wochenbericht Nr. 7 / 2015.
- 5 Grabka, Markus M. / Westermeier, Christian: Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland, DIW-Wochenbericht Nr. 9 / 2014.
- 6 Zur Mittelschicht gehören alle Haushalte, die über 67 bis 200 Prozent des mittleren Nettoeinkommens verfügen. In Deutschland zählten 1983 noch 69 Prozent aller Erwachsenen zur Mittelschicht, 2013 waren es nur noch 61 Prozent. Goebel, Jan / Grabka, Makus M. / Schröder, Carsten / Schupp, Jürgen: Schrumpfender Anteil an BezieherInnen mittlerer Einkommen in den USA und Deutschland, DIW-Wochenbericht Nr. 18 / 2016.

- 7 Pressemitteilung der Hans-Böckler-Stiftung vom 12.7.2010: 51 Milliarden Euro Mindereinnahmen durch Steuersenkungen.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Forschungsprojekt: Einstellungen zum Reichtum, Berlin 2008.
- 9 Goebel, Jan / Grabka, Markus M.: Realeinkommen sind von 1991 bis 2014 im Durchschnitt gestiegen – erste Anzeichen für wieder zunehmende Einkommensungleichheit, DIW-Wochenbericht Nr. 4 / 2017.
- 10 In Deutschland sind nur 15 Prozent der Arbeitnehmer Mitglied einer Gewerkschaft. Siehe: Institut der deutschen Wirtschaft, Gewerkschaftsspiegel, 30.11.2016.
- 11 Hartmann, Michael: Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt am Main 2007, S. 144.
- 12 DSW-Hauptgeschäftsführer Ulrich Hocker bei der Vorstellung der DSW-Studie zur Vorstandsvergütung, 3.9.2009.
- 13 Die unteren Schichten müssen relativ am meisten zahlen, wenn man neben der Einkommenssteuer auch die indirekten Steuern und die Sozialbeiträge berücksichtigt. Siehe: Bach, Stefan / Beznoska, Martin / Steiner, Viktor: Wer trägt die Steuerlast in Deutschland? Steuerbelastung nur schwach progressiv, DIW-Wochenbericht Nr. 51 + 52 / 2016.
- 14 Picket, Kate / Wilkinson, Richard: The Spirit Level. Why More Equal Societies Almost Always Do Better, London 2009.





Popkultur und Klasse

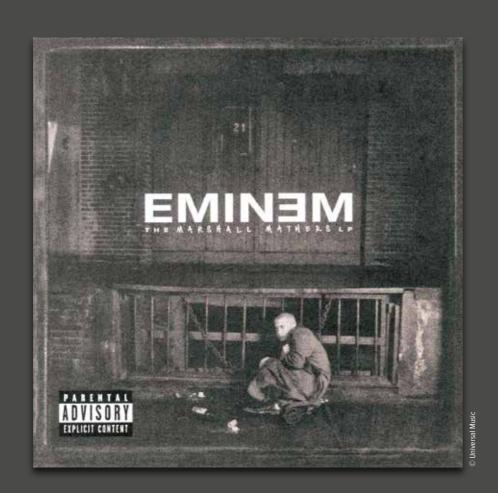
"Ich habe keinen Hass auf die Reichen, ich möchte ihnen nur ein bisschen gleichen", singen Superpunk im Jahr 2001, "ich bin nicht böse geboren, ich wollte nur neue Zähne für meinen Bruder und mich". In einem anderen ihrer Songs versucht der Protagonist einen Fabrikanten über dessen zwielichtige Geschäfte zur Rede zu stellen, wird jedoch mit den Worten "Keine Zeit" abwimmelt, woraufhin ihm der Kragen platzt: "Sie machten einen Psychopathen aus ihm, die machten ihn zum Idioten./Die herrschende Klasse zu schlagen ist streng verboten/Aus einem einfachen Kraftfahrer, der die Geschichte nicht ertrug,/wurde über Nacht der Mann, der den Fabrikanten schlug."

Nur selten werden Diskriminierung und Ausgrenzung durch Klassenverhältnisse in der Popmusik so explizit formuliert wie bei den Hamburger Soul-Punks. Trotzdem zieht sich das Themenfeld von Klassismus

und Antiklassismus auf vielfältige Weise durch die Geschichte der Jugend-, Sub- und Gegenkulturen des 20. Jahrhunderts. Das Spektrum reicht von Billy Braggs Hymnen auf die Gewerkschaften bis zu ABBA, die 1976 singen: "I work all night, I work all day,/to pay the bills I have to pay./Ain't it sad./Money, money, money, must be funny,/in a rich man's world." Und wie das Beispiel ABBA zeigt, finden Songs, die klassenbezogene Ausgrenzungen benennen, auch in die Charts. Dort sang Peter Sarstedt 1969 in "Where do You Go to My Lovely" von dem Versuch einer Vertreterin der Arbeiterklasse, gesellschaftlich aufzusteigen. Tatsächlich hat sie eine angesehene Ausbildung genossen und wichtige Personen kennengelernt. Doch wenn sie nachts über ihr Leben nachdenkt, holt ihre Herkunft sie wieder ein: "They say that when you get married/It'll be to a millionaire/But they don't realize

Eminem thematisiert in seinen Songs Sorgen und Hoffnungen der US-amerikanischen Jugend. Als weißer Rapper musste er dabei immer wieder die rassistischen Spaltung der US-amerikanischen Gesellschaft überbrücken. Auch weil er in seinen Texten häufig eine klassismuskritische Haltung ausdrückt, können sich Jugendliche jeglicher Herkunft in ihnen wiederfinden.

Kendrick Lamar (siehe rechte Seite) rappte 2015 in "Institutionalized" davon, aufgrund seines Erfolgs als Beweis missbraucht zu werden, dass Rassismus und Klassismus überwunden werden können: "I'm trapped inside the ghetto and I ain't proud to admit it/ Institutionalized, I keep runnin' back for a visit".



where you came from".

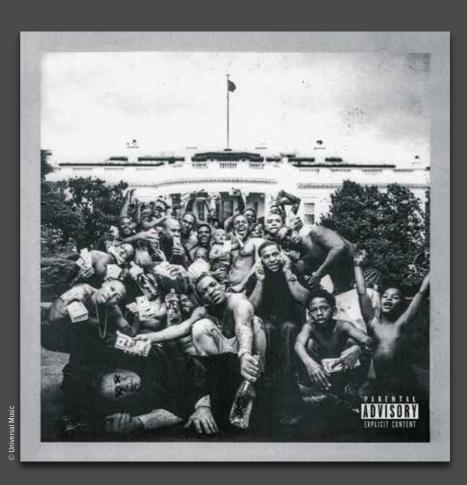
Gerade auch die Überwindung der Klassengrenzen hat die Popmusik immer wieder inspiriert. In "Uptown Girl" von 1983 singt Billy Joel von der Beziehung zwischen einem "Uptown Girl", das die Welt der Upper Class satthat und sich der Liebe zu einem "Downtown Boy" hingibt – im zugehörigen Musikvideo inszeniert sich Joel als Automechaniker. Die Liebe als Möglichkeit der Überwindung von Klassengrenzen oder die Unmöglichkeit von Liebe aufgrund von Klassenzugehörigkeiten werden in unzähligen Popsongs thematisiert. "Du liebst ihn nur, weil er ein Auto hat/ und nicht wie ich ein klappriges Damenrad" singen ironisch Die Ärzte 1984 in "Zu Spät". Dass die Grenzen zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung fließend sind, betont dagegen Christiane Rösinger in ihrem Song "Wer wird Millionär" von 2006, wenn sie über ihr eigenes prekäres Leben als Musikerin fragt: "Ist das noch Bohème oder schon die Unterschicht"?

Die angeführten Beispiele zeigen die Komplexität des Themas: Neben der inhaltlichen Ebene muss auch die SprecherInnenposition mit einbezogen werden. Sind es VertreterInnen der bürgerlichen Mittelschicht wie Superpunk, die sich mit den Problemen der "einfachen Kraftfahrer" solidarisieren, ist es ein Autodidakt ohne Hochschulstudium wie Bragg, der über das eigene Leben singt, oder sind es Popstars wie ABBA, die ihrem Publikum den Traum, der Beengtheit der eigenen Klasse zu entkommen, in den Mund legen?

Das komplexe Verhältnis von Klassismus in der Popkultur kann an dieser Stelle nicht vollständig durchdrungen werden. Es sollen jedoch einige Schneisen in das Popkulturdickicht des 20. Jahrhunderts geschlagen werden, die Schlaglichter auf das Verhältnis von Klassismus und Pop der vergangenen 50 Jahre werfen.

Subkultur und Klassenhintergrund

"Der Beatnik kommt aus dem Mittelstand und hätte sich vor fünfundzwanzig Jahren der kommunistischen Jugendbewegung angeschlossen. Heute zieht er es vor,



ganz einfach nicht zu arbeiten", notierte der US-amerikanische Schriftsteller Norman Mailer 1957 in seinen Gedanken zu Hipstern und Beatniks, den ersten jugendlichen Subkulturen nach heutigem Verständnis. Auch wenn man die Zeit weiterdreht und von der Beat Generation über Flower Power, Punk und Techno weiter in die Gegenwart schreitet: Popkultur war immer von dem Wunsch nach Abgrenzung angetrieben. Abgrenzungen von der Elterngeneration, von anderen Subkulturen und deren Habitus, von den Erwartungen der Gesellschaft oder den Zwängen der sozialen Zugehörigkeit – egal ob sich die kulturellen Protagonisten nun Hippies, Teds, Mods, Punks, Raver oder Rapper nannten.

Die verschiedenen Subkulturen haben deswegen eigene Codes entwickelt, eigene Sprachen und Rituale, Stile und, im Zentrum: eine eigene Musik. Songtexte und Musik dienen dabei als Identifikationsmoment, als Mittel der Abgrenzung, als Beschreibung von Lebensverhältnissen und Utopien oder der Reflexion. Pop-, Sub- und Gegenkulturen sind daher immer auch Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse, insbesondere ökonomischer Bedingungen. Nicht zufällig entwickelten sich die neuen sozialen Räume – Discotheken und Clubs – in einer Zeit der gesellschaftlichen Umwälzungen, die Unsicherheiten unter Jugendlichen entstehen ließen. Ursprünglich als Freiräume der schwulen Subkultur in den USA entworfen, boten sie nach der Öl- und Wirtschaftskrise, der Watergate-Affäre und anderen politischen Ereignissen

White Trash ...

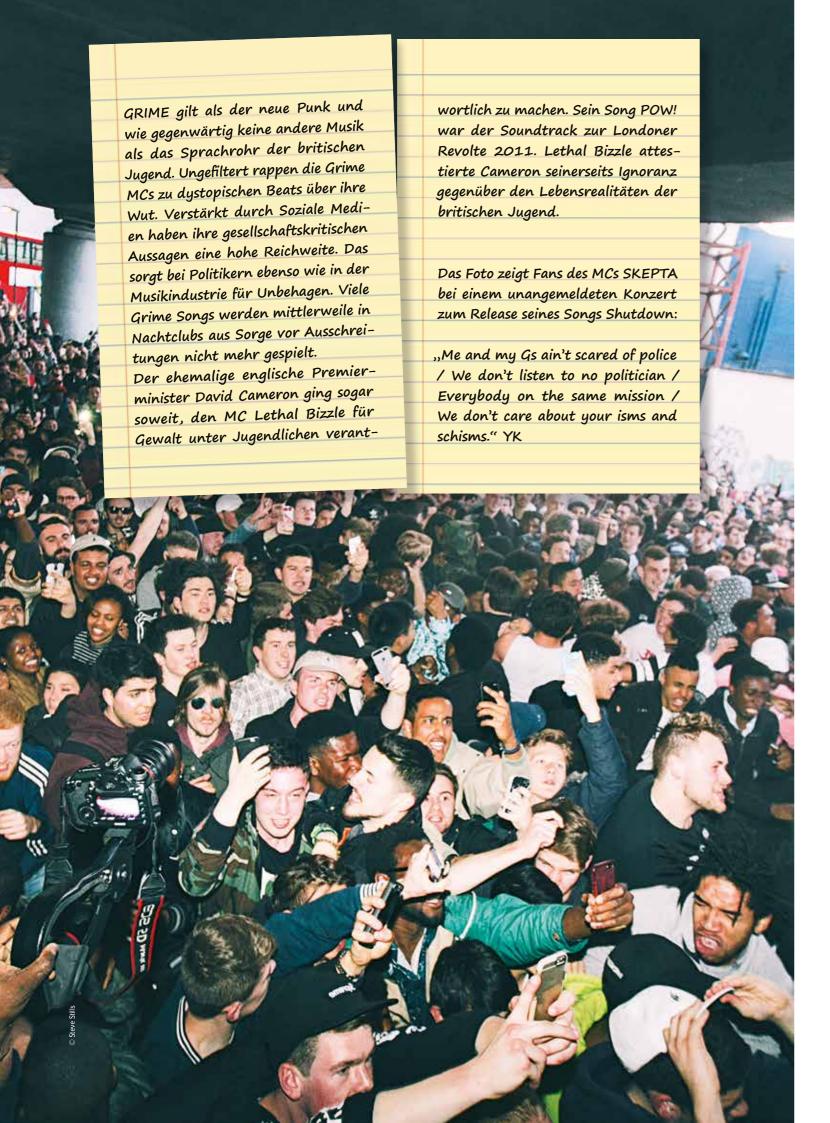
..heißt auf Deutsch "weißer Abfall" und meint das Klischee armer weißer Menschen, die ungepflegt, ungesund und übergewichtig seien und sich allein von Fast Food ernährten. Diese Darstellung lässt glauben, Armut sei die gerechte Strafe für Menschen,

die sich zu sehr gehen lassen. Klassismus pur also. LSF

Asozial ...

oder "asi" bezeichnet alles, was nichts mit der Gesellschaft zu tun hat. Gebraucht wird der Begriff, um Menschen auszugrenzen, deren Verhalten sich angeblich gegen die Gesellschaft richtet. Wer dazu zählt, ist willkürlich. So traf es zum Beispiel Obdachlose, Prostituierte, Sinti

oder Erwerbslose. "Asoziale"
waren eine lange ignorierte
Opfergruppe des Nationalsozialismus, deren Diskriminierung sich teilweise bis
heute fortsetzt. In Konzentrationslagern wurden
sie mit einem schwarzen
Winkel auf ihrer Häftlingskleidung markiert. GB



der Siebziger allen Jugendlichen einen Zufluchtsort.

Popkultur kann so zum Fluchtort werden, um den eigenen beengten Verhältnissen zu entkommen. Diese Form von Eskapismus findet sich auch in den Songtexten der Disco- oder Rave-Szene thematisiert: "In spite of destruction/Life can be fun/A walk in the park, a trip in the dark/l'm getting away, escaping today", singt sich beispielsweise 1979 Nick Strater aus dem Alltag fort. Von Disco über Techno bis zum Dubstep und Jungle der Gegenwart: Der Eskapismus richtet sich dabei an alle sozialen Klassen. Die enge Verknüpfung von politischen Entwicklungen und kulturellen Reaktionen zieht sich bis heute durch die Popkultur. Doch das Bedürfnis nach einer solchen Flucht aus den sozialen und ökonomischen Realitäten ist je nach Schichtzugehörigkeit der Jugendlichen anders verortet. Dass sich der Eskapismus von Jugendlichen aus ArbeiterInnenmilieus anders äußert als der der Mittel- und Oberschicht, bemerkte in den Siebzigern ein Forscherteam um den britischen Soziologen Stuart Hall. Sie stellten fest, dass ArbeiterInnensubkulturen dazu tendieren, klar zwischen Schule, Arbeit, Familie etc. und der zur Verfügung stehenden arbeitsfreien Zeit zu unterscheiden. Subkultur bedeutete hier vor allem die Gestaltung der Freizeit, die Aneignung der Umwelt, von Disco, Fußballplatz, Straße. Jugendliche der unteren Mittelschicht und der ArbeiterInnenklasse versuchten primär der Ausweglosigkeit der eigenen Klassenzugehörigkeit zu entfliehen, der erfahrenen Determiniertheit und sozialen Undurchlässigkeit der Gesellschaft.

Detroit: Die Geburt des Techno

Auch als Mitte der Achtziger der Techno in Detroit entstand, war das Umfeld entscheidend: Detroit hatte seit den späten Sechzigern unter dem Bedeutungsverlust der dort ansässigen Autoindustrie mit Bevölkerungsschwund und hohen Kriminalitätsraten zu kämpfen. Detroit Techno, geprägt vor allem von den schwarzen EinwohnerInnen der Stadt, galt als trotziges und gleichzeitig eskapistisches Gegenmodell zu Arbeitslosigkeit und der doppelten gesellschaftlichen Ausgrenzung durch Rassismus und Klassismus.

In der elektronischen Tanzmusik von Disco und Techno fanden sich auch Jugendliche der Mittel- und Oberschicht wieder, die sich darüber von Erwartungen der Gesellschaft wie auch der Eltern abgrenzten,

zumindest für kurze Zeit. Allerdings spielten für diese Milieus andere, parallel entstehende Subkulturen eine wichtigere Rolle. Während die Akteure von Disco und Techno sich hauptsächlich aus marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen zusammensetzten, bot die zeitgleich entstehende Punkszene Räume an, in denen sich zunächst vor allem Jugendliche der Mittelklasse sammelten, bevor die Szene sich auch Jugendlichen aus der Arbeiterklasse öffnete.

In den Subkulturen, die von Angehörigen der Mittelund Oberschicht dominiert waren, stand die Gestaltung der Freizeit weniger im Vordergrund. Stattdessen bildete sich eine Gegengesellschaft. Von den Beatniks über die Hippies bis zu Punk wurden Alternativen zur dominanten Kultur erprobt: neue Formen des Zusammenlebens, von Beziehungen und Arbeitsverhältnissen. Diese Alternativgesellschaften definierten nicht nur die Freizeit dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sondern ihre gesamte Lebenswelt. Norman Mailer hatte es bereits für die Beat Generation festgestellt: Der Eskapismus von Jugendlichen aus der bürgerlichen Mittelschicht entpuppte sich oft als ein "on the road" für wenige Jahre, ein Ausstieg auf Zeit, nach dem die Rückkehr in die Mitte der Gesellschaft möglich war.

Und so erweisen sich die Jugendkulturen des 20. Jahrhunderts als strukturell klassistisch: Obwohl sich die Grenzen nicht immer trennscharf ziehen lassen und manchmal sogar innerhalb von Subkulturen selbst verlaufen - man denke zum Beispiel an die Fehde zwischen Oi!-Punk und Art-Punk (die AnhängerInnen des Oi!-Punk stammten vor allem aus der ArbeiterInnenklasse, während die MusikerInnen des Art-Punk meist an Kunsthochschulen studiert hatten) -, sind sie doch alle geprägt von gesellschaftlichen Milieus.

Während all diese Kulturen in ihrer Verweigerungshaltung angeeckt sind, zeigt auch die unterschiedliche gesellschaftliche Wahrnehmung klassistische Aspekte: Das aggressiv klassenbewusste Auftreten von ArbeiterInnensubkulturen, etwa Rockern, Fußballhooligans oder Skinheads – nicht zu verwechseln mit den später auftauchenden Nazi-Skins -, wurde mit staatlichen Mitteln bekämpft, die Gegenkulturen der Mittelschicht dagegen als tendenziell politische Bewegungen interpretiert, denen trotz aller Häme über die vermeintlich arbeitsscheuen und faulen Subkulturen dennoch mehr Toleranz entgegenkam.

Diese Toleranz gegenüber den produktiven Aspekten der Subkulturen - von der Produktion linker

Sozialbetrüger*innen ...

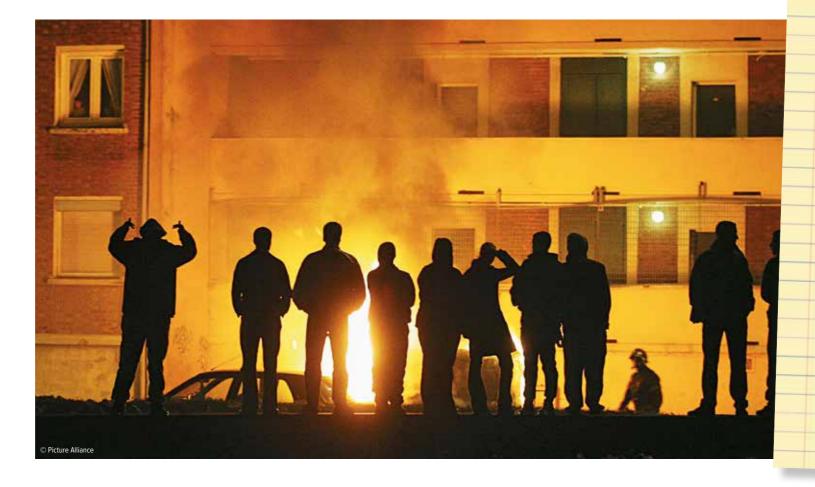
"Er lacht uns alle aus!" titelte die Bild 2003 über den Rentner Rolf J., der in Miami von Sozialhilfe lebte. Der Vorwurf, Bezieher*innen staatlicher Unterstützung würden die arbeitende Bevölkerung um Steuergelder betrügen, verzerrt die Debatte um die Ungleichheit. Plötzlich

erscheint die Unterstützung von Armen als Problem, anstatt dass über die geschätzt 50 Milliarden Euro gesprochen wird, die jährlich an Steuern hinterzogen werden. Die potenzielle Missbrauchsquote staatlicher Unterstützung liegt bei 2%. LSF

StudentInnenzeitschriften, der Organisation von Festivals und Konzerten bis hin zur Verantwortung für politische Demonstrationen – war auch Teil des "langen Marschs des Neoliberalismus" (Stuart Hall): All diese Fähigkeiten fügten sich bestens in die neoliberale Ideologie ein. So bereitete das "Do It Yourself" der Punkszene beispielsweise wunderbar auf die erwartete Flexibilität in der aktuellen Arbeitswelt vor und die in der Szene gängige Selbstausbeutung ließ prekäre Beschäftigungsverhältnisse als Normalität erscheinen.

"I want to live like common people"

Laut einer Statistik hatten im Jahr 2010 über 60 Prozent der britischen Künstlerlnnen aus den Top Ten eine Privatschule besucht, 20 Jahre zuvor war es nur ein Prozent der Musikerlnnen gewesen. Es hat sich also etwas Grundsätzliches geändert in Großbritannien, wo Bands aus der Arbeiterlnnenklasse und der unteren Mittelschicht eine lange Tradition haben: von den Kinks über David Bowie, Roxy Music, Kate



Bush und The Smiths bis hin zu den Pet Shop Boys.

Punk beispielsweise konnte seine politische Schärfe auch gerade deswegen entwickeln, weil er für einen kurzen Zeitraum Menschen aus der ArbeiterInnenklasse und der Mittelschicht vereinte. Eine zentrale Rolle für diese Vernetzung waren die staatlichen Kunsthochschulen, die sich durch einen niedrigschwelligen Zugang gerade für Jugendliche aus der ArbeiterInnenklasse auszeichneten. Dadurch entstand bei Bands wie Crass, The Clash und anderen ein Bewusstsein für die Probleme der ArbeiterInnen und für klassistische Ausgrenzungen. Weil jedoch die sozialen Sicherungen der Nachkriegszeit unter der Regierung Thatcher erodierten und der zunehmende Abbau staatlicher sozialer Leistungen Menschen aus den unteren Schichten die Möglichkeiten raubte, am kulturellen Leben teilzuhaben, sowohl als KonsumentIn wie auch als Akteurln, löste sich diese Verbindung im Laufe der Achtziger. Die Solidarität vieler Punkbands mit dem Bergarbeiterstreik 1984/85 und die Niederlage der Streikenden läutete nicht nur den Bedeutungsverlust der Gewerkschaften und der ArbeiterInnenklasse

ein, sondern auch das Ende dieses engen Bündnisses, das Punk geschmiedet hatte.

Zehn Jahre später erfolgte im Zuge des Britpop-Booms ein letzter musikalischer Gruß aus der ArbeiterInnenklasse, bevor sie mit dem Ende dieses kurzlebigen Musikphänomens endgültig aus der kulturellen Wahrnehmung verschwand. Das im vom Britpop geschnürte Knäuel klassistischer Zuschreibungen, Abgrenzungen und Selbstwahrnehmungen lässt sich am Beispiel dreier zentraler Bands entwirren: Blur, Oasis und Pulp. Die Sheffielder von Pulp entstammten dem dortigen ArbeiterInnenmilieu, Sänger Jarvis Cocker studierte Mitte der Achtziger in London und erklärte später in einem Interview, er habe sich nicht als Vertreter der ArbeiterInnenklasse gefühlt, bis er beim Studium seine Mittelklasse-KommilitonInnen und ihre Privilegien näher kennengelernt habe. Während Pulp ihre soziale Herkunft subtil in ihren Songs verhandelten, inszenierten Oasis und Blur einen medial ausgetragenen Konflikt, der hauptsächlich auf die Außenwahrnehmung ihrer Herkunft abzielte und auf Fragen der Echtheit, der Authentizität: Während Oasis

Die französischen Banlieues – der Begriff ist von dem deutschen Wort Verbannung abgeleitet – sind die städtebauliche Zementierung von Klassismus. Wer einen der Vororte als Adresse angibt, ist auf der Suche nach einem Arbeitsplatz nur selten erfolgreich. Die französische Gesellschaft wird immer wieder durch Revolten und Gewaltausbrüche an die Missstände erinnert, ein grundlegendes Einlenken hin zu einer inklusiveren Gesellschaft ist jedoch nicht zu erkennen. Die Banlieues sind auch Entstehungsort zahlloser popkultureller Phänomene. Schon früh begeisterten sich ihre Bewohner für Rap, Breakdance und Graffitti. Die Jugendlichen der Pariser Vorstädte haben sogar eine eigene Sprache, das "Verlan", mit der sie sich verständigen. Der 1995 erschienene Film La Haine (Hass), der in einem Pariser Vorort spielt, ist eine bis heute einflussreiche Darstellung des von Gewalt geprägten Lebens der Jugendlichen aus den Banlieues. YK

auf ihren ArbeiterInnenbackground Wert legten und diese Herkunft auch in ihrer von klassischen Rockstrukturen geprägten Musik gespiegelt sehen wollten, galten Blur in ihren Augen als Mittelschichtsjungs, die sich der ArbeiterInnenklasse durch das künstliche Sprechen im Cockney-Dialekt anbiedern wollen. Blur dagegen spielten mit klassistischen Einstellungen der Oberschicht, beispielsweise in ihrer Single "Charmless Man", in der die Überheblichkeit der teuer ausgebildeten Oberschicht vorgeführt wird sowie deren Erwartungshaltung, allein durch die Zugehörigkeit zur Elite ließe sich Respekt erwerben. Pulp wiederum reflektierten in ihrem Song "Common People" die Faszination der Oberschicht für die ArbeiterInnenklasse. Die Protagonistin will sich darin von Sänger Cocker erklären lassen, was die "einfachen Menschen" auszeichne: "I want to live like common people/I want to do whatever common people do". Er versucht es ihr zu beschreiben - "Pretend you've got no money", "Pretend you never went to school", doch kommt zu dem Schluss, dass sie die Klassenschranken niemals überwinden kann: "You will never understand/How

HAFTBEFEHL, der aus dem hessischen Offenbach stammt, ist aktuell einer der erfolgreichsten deutschen Rapper. Sein besonderes Merkmal ist das gekonnte Amalgam diverser Migrantenslangs. Der Rapper, der mit bürgerlichem Namen Aykut heißt, ist in einer Sozialbausiedlung aufgewachsen. Seine Raps zelebrieren Kriminalität und vulgäre Luxussucht. Sie bedienen sich sexistischer und latent antisemitischer Bilder.

Nach Kool Savas in den 90ern und AGGRO Berlin in den Nullerjahren sind nun HAFTBEFEHL und sein Label Azzlackz in den letzten Jahren stilprägend im deutschen HipHop. YK



Elitenbashing

In einer Demokratie ist wichtig, dass die Zugänge zu Politik, Medien und Kultur nicht nur einer kleinen Gruppe offenstehen. Doch in den letzten Jahren ist "Elite" zu einem Kampfbegriff geworden, mit dem besonders Rechtspopulist*innen eine angebliche Verschwörung

gegenüber dem Volk anprangern. Häufig gehen sie mit antisemitischen und antiintellektuellen Ressentiments einher. Unklar ist, wer zur Elite zählt und wer das angeblich homogene, authentische und einfache Volk ist. LSF

it feels to live your life/With no meaning or control/And with nowhere left to go".

Die neue Unterschicht

lronischerweise war die ArbeiterInnenklasse, von der die Band in Common People spricht, zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr existent, zumindest nicht mehr im Sinne eines ökonomisch-politischen Zusammenhangs.

Die Differenz bestand nun zwischen den "Habenichtsen und den Wohlhabenden", wie Pulp es in ihrem Song "I Spy" formulierten. Die unorganisierte, machtlose Klasse der Callcenter-Angestellten, Restaurantkräfte und in anderen prekären Dienstleistungsbereichen Beschäftigten wurde zeitgleich mit einem neuen Begriff belegt: "Chavs", auf Deutsch in etwa "Prolls". Owen Jones hat sich dieser neuen Unterschicht in einer Studie angenommen und die mit dieser abgehängten ArbeiterInnenklasse verbundenen Klischees und Stereotype untersucht. Sie wird als

faul, kriminell und dumm angesehen, auch von den letzten VertreterInnen der Arbeiterklasse, die eine Verbindung zu den "Prolls" weit von sich weisen. Auf diese Problematik machen wiederum aktuelle britische Bands wie Sleaford Mods aufmerksam, die von JournalistInnen als "wichtigste popkulturelle Stimme der Arbeiterklasse" beschrieben wurde, sich aber gegen solche eindeutigen Zuordnungen sträubt und allein die Stimme von Jason Williamson und Andrew Fearn, den beiden Bandmitgliedern, darstellt. In Songs wie "Jobseeker", einem fiktiven Gespräch zwischen Sänger Williamson und seinem Arbeitsvermittler, spielen sie mit vermeintlichen Attitüden des arbeitsunwilligen Chavs, zeigen aber in diesem Spiel die Mechanismen auf, über die klassistische Diskriminierungen funktionieren.

Arbeiterstolz im Deutschrock

Während im Pop auf sehnsuchtsvolle oder ironische Weise um das Überschreiten von Klassengrenzen

gerungen und die Liebe als Moment der Außerkraftsetzung klassistischer Abgrenzungen herbeigesehnt wird, betont die Geschichte der Rockmusik die Unflexibilität der eigenen Herkunft. Hier steht Authentizität im Vordergrund, das Bild des hart arbeitenden Musikers ist angelehnt an das Idealbild des Mannes aus der ArbeiterInnenklasse. Statt über klassistische Ausgrenzungen zu reflektieren, steht der Stolz auf den eigenen Background im Vordergrund. Bei Bands wie den Deutschrockern von Haudegen gehört dieser Arbeiterstolz zu einem Teil der Inszenierung, sie treten in typischer Arbeitskleidung auf. Vom politischen Bewusstsein einer ArbeiterInnenbewegung ist in solchen Inszenierungen jedoch kaum mehr etwas übrig, jeglicher politische Überbau ist abgestreift und reduziert auf die Verklärung von harter Männlichkeit und das Gerippe eines Bewusstseins vom Leben des "kleinen Mannes", das geprägt ist von "Blut, Schweiß und Tränen", wie Haudegen auf ihrer gleichnamigen Albumtrilogie von 2017 singen: "Das Leben hat mir nie etwas geschenkt, ich hab verlorn doch hart gekämpft". Viele Bands der "neuen" Deutschrock-Szene zeich-

nen sich durch diese Verklärung des einfachen Mannes unter Ausklammerung des Arbeiters als politischem Subjekt aus und präsentieren damit einen neuen Konservatismus in der Popkultur. Dieser äußert sich gerade im Stolz darauf, keiner von "denen da oben" zu sein, keiner der "Gutmenschen und Moralapostel", wie Frei.Wild singen. Die Band aus Südtirol kombiniert eine nach rechts offene Traditionslinie von ArbeiterInnenkultur, die sich bereits im Oi!-Punk und der Skinhead-Bewegung zeigte, mit Werten wie Religiosität, Patriotismus, Männlichkeit, Volksnähe und Brauchtum. In dieser Form der Abgrenzung lassen sich nach oben offene rechte Tendenzen ausmachen: Der Heimatbegriff von Bands wie Frei. Wild und anderen ist ausschließend und basiert auf Ideen von Blut und Boden. Auch wenn sich Frei. Wild gegen Rechts positioniert haben, ist der Schritt vom strukturellen Rassismus zu einer Kombination rassistischer und klassistischer Ausschlussmechanismen – der Vorwurf, die Politik habe Geld für Flüchtlinge, jedoch nicht für "deutsche" Arbeitslose, Obdachlose etc. - nur ein kleiner. Dieser als Klassismuskritik getarnte Rassismus

findet sich am rechten Rand der Deutschrock-Szene, ist jedoch eine Entwicklung, die beobachtet werden muss (siehe dazu den Artikel über Elitenbashing im Glossar).

Geradezu harmlos nehmen sich dagegen die Abgrenzungen nach oben bei aktuellen Bands wie der Antilopen Gang aus, die ironisch gebrochen von Studentlnnen singt, die ihr in ihrem Habitus auf die Nerven gehen: "Ihr lebt abgeschottet und zurückgezogen/Ihr wisst nichtmal was Arbeit bedeutet, ihr Idioten/Was bringt es bitte diese weltfremden Bücher zu lesen/und zu versteh'n?/Ihr könnt noch nicht mal Glühbirnen wechseln", lautete die Kritik der Antilopen Gang im Song "Fick die Uni" von 2009. Angesichts der Tatsache, dass sie 2014 mit "Beate Zschäpe hört U2" einen der reflektiertesten Songs zu NSU, neuem Patriotismus und Alltagsrassismus veröffentlichten, kann die klassistische Ansage von 2009 wohl als Spiegel von Ansichten der HipHop-Szene gelesen werden, die sich mitunter vom akademischen Milieu abgewendet und mit den Abgehängten der Gesellschaft identifiziert hat.

Klassismus im HipHop

Während im Rock die Authentizität im Mittelpunkt steht, ist das Äquivalent dafür im HipHop die Realness. Bereits einer der ersten politischen Tracks der HipHop-Geschichte, "The Message" von Grandmaster Flash & the Furious Five, analysierte 1982 die soziale Ausgrenzung als von klassistischen Faktoren bestimmt: "I can't take the smell, can't take the noise/ Got no money to move out, I guess I got no choice". Auch 20 Jahre nach Grandmaster Flash hat sich daran nur wenig geändert: So rappte Mos Def zu Beginn des neuen Jahrtausends in seinem Song "Hip Hop" vom "sovereign state of the have-nots", den die Schwarzen in den USA durch soziale Ausgrenzung und Rassismus anzuerkennen gezwungen seien. Und auch wenn Kanye West 2013 anmerkte, das Hauptproblem für Schwarze in den USA sei nicht länger Rassismus, sondern Klassismus, bleibt das Zusammendenken dieser beiden Ausgrenzungsmechanismen in vielen HipHop-Tracks bis heute zentral. Kendrick Lamar rappte 2015 in "Institutionalized" davon, aufgrund seines Erfolgs als Beweis missbraucht zu werden, dass Rassismus und Klassismus überwunden werden können: "I'm trapped inside the ghetto and I ain't proud to admit it/Institutionalized, I keep runnin' back for

a visit". Das Problem von Rassismus und Klassismus wird in seinen Augen von der Gesellschaft, die die Ausgrenzungen produziert, zurück auf das Individuum projiziert. Diese Reflexion ist allerdings nicht allen HipHop-KünstlerInnen eigen, oftmals geht es um reine Abgrenzungen und die Betonung, "real" geblieben zu sein, die eigene Herkunft nicht vergessen zu haben. "I'm still Jenny from the block/Used to have a little now I have a lot/No matter where I go/I know where I came from/From the Bronx", singt Jennifer Lopez 2002 in "Jenny From the Block".

Insbesondere im Gangster Rap treten Fragen des Klassismus in den Mittelpunkt. Songs wie "Fuck tha Police" von N.W.A. beschreiben die Problematik, dass Schwarze, die etwas wohlhabender erscheinen, von der Polizei als Drogendealer gebrandmarkt wurden. Mit dieser Benennung klassistischer und rassistischer Zuschreibungen ging aber auch eine Abgrenzung der Band von jenen einher, die diese Zuschreibungen setzten und in den oberen Gesellschaftsschichten verortet wurden. Zwar stammten Teile der Band selbst aus der schwarzen Mittelschicht, trotzdem geht es im Gangster Rap um eine Romantisierung des Lebens als sozialer Underdog, als sozial Ausgegrenzter in einer rassistischen Gesellschaft, und um die Dämonisierung der oberen Klassen.

Ghettokids und Straßenjungs

Ähnliche Formen der Abgrenzung und Verklärung tauchen auch im deutschen Pendant des Gangster Rap auf. Und ähnlich wie im Deutschrock finden sich auch im Deutschrap über klassistische Zuschreibungen Tendenzen einer Öffnung nach rechts. Unter anderem bei dem Berliner Fler in "Deutscha Bad Boy": "Leute sagen, Fler ist Proll/Leute sagen, Fler ist Nazi/Mir egal, sagt was ihr wollt, Hauptsache der Rubel rollt", rappt er. Er fühle sich "fremd im eigenen Land", so der Titel seines Albums von 2008 und erklärt in seinem Song "Ich bin Deutscha" seinem offenbar nicht-deutschen Gegenüber: "Ich bin Deutscha, du hast keine Identität/Du bist ein Niemand, okay Junge, ich zeig dir wie es geht".

Aber auch ohne rechte Tendenzen finden sich im Deutschrap positive Bezugnahmen auf das Bild des "Prolls": Bushido rappte 2006 in "Sonnenbank Flavour": "Laptop, Rapgott, Lederjacken-Prollschiene/ Ersguterjunge, yeah mein Label eine Goldmine".

58



Prekariat ...

Ist vom Leben in prekären
Verhältnissen die Rede, sind
Menschen gemeint, die ohne
stabile Arbeitsverhältnisse
und soziale Absicherung
auskommen müssen und
dadurch in Armut leben oder
von Armut und sozialem Abstieg bedroht sind. Ihr Status
ist unsicher und sie treffen

ihre Lebensentscheidungen mit großer Ungewissheit, was ihre Zukunft angeht, weil sie sich nicht auf die Sicherheit eines unbefristeten Arbeitsvertrags oder eines Eigenheims verlassen können. GB

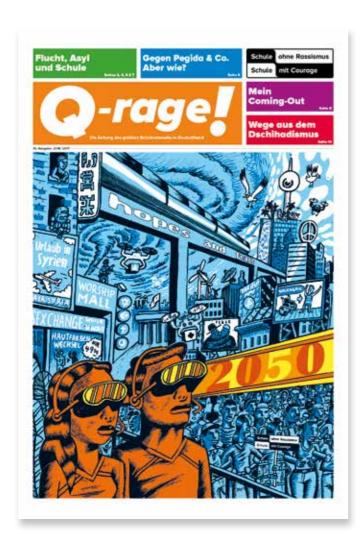
"Ersguterjunge" ist der Name von Bushidos Plattenlabel, hinter seinem Image als Gangster verbirgt sich ein erfolgreicher Geschäftsmann. Prollsein meint bei Bushido einen performativen Akt, nicht eine Identität, er inszeniert sich als "Proll", führt im zugehörigen Video gleichzeitig seine Luxusgüter vor.

Im Track "Strassenjunge" von Sido, erschienen 2006, macht sich der Rapper zunächst von diversen Zuschreibungen frei, um dann die eigene Identität selbstbestimmt zu definieren. "Ich bin kein Gangster, kein Killer, ich bin kein Dieb/Ich bin nur ein Junge von der Straße", rappt er einerseits, um dann zu erklären: "Ich bin ein Ghetto-Kid mit Bierfahne und Adiletten/Ich bin ein asozialer Proll und Prolet/Einer, den sie nicht wollen beim Comet/weil ich zu gerne das ausspreche, was keiner sagt". Die positive Bezugnahme auf die neue Unterschicht, die Identifikation mit den sozial Abgehängten setzt den Rahmen für das eigene Image des auch politisch Marginalisierten, der Wahrheiten ausspricht, die andere nicht hören wollen. Auch diese Selbstwahrnehmung kann an-

gesichts der lauter werdenden "Lügenpresse"-Rufe und dem verschwörungstheoretisch untermauerten Misstrauen gegenüber "denen da oben" als mindestens problematisch angesehen werden.

Doch auch die (Selbst-)Ironie hat ihren Weg in den aktuellen deutschen Rap gefunden. In "Brenn die Bank ab" stellt Romano 2015 Klischees der Ober- und Unterschicht gegeneinander und fordert ironisch zum revolutionären Akt auf: "Weiße Strände/Reich geboren/Schöne Hände/Gutes Koks/Fette Klunker/ Private Bunker/Weiße Zähne/Gemachte Titten/Scheine zählen/Teure Schlitten/Keine Kohle, Keine Arbeit, Keine Wohnung, Keine Liebe/Flaschen sammeln, Arbeitsamt, Keine Zukunft, Kein Respekt./ Brenn die Bank ab, fackel die Banken ab!"

Klassismus bleibt ein wichtiges Thema in der Popkultur – und ihre Musik deswegen einer der wenigen Orte, an dem die verschiedenen Facetten von Klassismus gesellschaftlich thematisiert werden.



Hoffnungen und Ängste junger Autor*innen

Redakteur*innen der Q-rage! im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, schildern Hoffnungen und Ängste, die sie aufgrund von Leistungsdruck und sozialer Ungleichheit in Zeiten des Umbruchs erleben. Ihre Texte sind zuerst in der Netzwerkzeitung Q-Rage! 2016/2017 erschienen.

60

Meine Hoffnungen

Für die Zukunft erhoffe ich mir, dass sich unsere Gesellschaft Stück für Stück in ein buntes Miteinander verschiedenster Kulturen verwandeln wird. Ich hoffe, dass so mancher Mensch von seinen Vorurteilen befreit wird und die Veränderung mitgestalten kann. Für mich persönlich hoffe ich auf ein Leben, in dem ich frei bin und freie Entscheidungen treffen kann.

Meine Ängste

Ich habe Angst, dass unser Leben immer schnelllebiger und unpersönlicher wird. Dass Menschen sich von Meinungen überzeugen lassen, ohne sich zuvor Gedanken gemacht zu haben, ob dies auch wirklich ihre Einstellung ist. Meine persönliche Angst ist, dass ich nicht den Vorstellungen anderer entspreche und nicht in das gewünschte Bild der Gesellschaft passe. **Miriam**

Meine Hoffnungen

Meine Hoffnung ist, dass ich in der Zukunft etwas Großes in der Welt verändern kann. Der berufliche Erfolg ist mir wichtig, weswegen ich gerne Diplomatin werden möchte. Ich hoffe, mit meinem Handeln und meinen Entscheidungen viele Menschen zu erreichen und den Lauf der Geschichte mitzubestimmen.

Meine Hoffnungen

Ich wünsche mir einen spannenden und spaßigen Beruf, der sicher und gut bezahlt ist. Ich habe eine Art Ziel, das ich erreichen möchte und das mir mehr als jede Hoffnung oder ein vager Traum gibt. Wenn ich alt bin, möchte ich mich einmal wöchentlich mit meinen Freunden in einem Café treffen, um zu lästern. Meinen Kindern und Enkeln peinliche Socken stricken und sie verwöhnen. Ich muss keine Welt retten, um glücklich zu werden, dass überlasse ich gerne anderen. Ich möchte nur meine eigene aufbauen und so gut es geht erhalten.

Meine Hoffnungen

Wenn ich Musik mache, schöpfe ich unglaublich viel Kraft. Ich setze mich ans Klavier und schalte vollkommen ab. Dann können auch locker ein, zwei Stunden draus werden, ganz egal – diese Zeit gibt mir immer wieder neue Kraft für den Alltag. Hoffnung kann mir auch ein einfaches Lächeln geben. Es gibt für mich nichts Größeres, als ein kleines Kind, das meinetwegen glücklich ist. Sei es wegen eines Schokoriegels, wegen eines Witzes oder weil wir einfach zusammen gesessen haben – die Freude, die man schenkt, die bekommt man doppelt und dreifach zurück.

Meine Hoffnungen

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass es mehr Frieden auf der Welt gibt. Ebenso wünsche ich mir mehr Offenheit von Menschen, da sehr viele gegenüber allem Neuen verschlossen sind. Ich hoffe, dass ich weiterhin gesund bleibe und meine Ziele erreiche. Es macht mich immer wieder glücklich, wenn ich bei meinen Tieren bin.

Meine Ängste

In der Zukunft macht mir Angst, dass die Arbeitsbedingungen immer schlechter werden, dass es keine unbefristeten Jobs mehr gibt. Mir macht Angst, dass die Leute immer egoistischer werden und sich nur noch für die eigenen Interessen einsetzen. Dass es keine Solidarität mehr gibt.

Meine Ängste

Meine größte Angst ist es, schulisch zu versagen, schlechter zu sein als andere. Vielleicht ist so eine Angst irrational und unbegründet. Sie lässt sich aber nicht einfach abstellen. In meinem Fall führt sie dazu, dass ich zwanghaft meine Noten oder meinen Notendurchschnitt ausrechne. Was aber vielleicht ein noch viel größerer Fehler ist, dass ich mich konstant mit anderen vergleiche, schaue, ob ich schlechter oder besser bin als meine Freunde oder Geschwister.

Lucia

Meine Ängste

Wenn ich mir die Einschränkungen bei der Pressefreiheit in Polen oder TTIP – das Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA – anschaue, dann habe ich Angst, dass wir auch in Deutschland unsere Grundrechte verlieren. Ich fürchte, dass wir durch Handys und soziale Netzwerke wie Facebook den Datenschutz abschaffen und unsere persönlichen Daten an große internationale Konzerne abgeben. Ich habe außerdem Angst, dass es immer mehr internationale Krisenherde gibt. Es kann Krieg geben, wenn die Konflikte nicht bekämpft werden.

Meine Ängste

Schulischer Druck macht mir Angst. Wenn ich das Abitur nicht schaffe, dann weiß ich nicht, was ich machen soll. Ich habe Angst, dass mir Schule und Arbeit irgendwann zu viel werden. Ich bin in der zwölften Klasse und jobbe mehrere Tage in der Woche bei McDonalds. Ich habe Angst, in die Alkoholszene reinzurutschen, wenn ich in der Schule versage. Julia



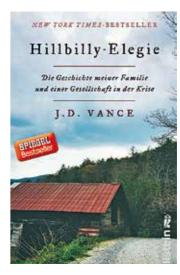












Lucius Teidelbaum
Obdachlosen
Sozial und hass
darwinismus
umastumsparent

Zum Weiterlesen

Klassismus. Eine Einführung

Klassismus ist ein bislang noch wenig bekannter Begriff. Und das, obwohl täglich Menschen aufgrund ihres tatsächlichen oder zugeschriebenen sozial- oder bildungspolitischen Status diskriminiert werden. Andreas Kemper und Heike Weinbach beschreiben, was Klassismus bedeutet, wie Klassismus und Klasse zusammenhängen und warum soziale Herkunft als Diskriminierung anerkannt werden muss.

Andreas Kemper und Heike Weinbach: Klassismus. Eine Einführung. *Unrast* 2009, 188 Seiten.

Armut in einem reichen Land

Wer ist in Deutschland arm, wie kann Armut erfolgreich bekämpft werden – und wie nicht? Der Armutsforscher Christoph Butterwegge erklärt, warum Armut häufig nicht wahrgenommen wird und welche Folgen Armut für die Betroffenen hat. Ein engagiertes und informiertes Buch gegen die Stigmatisierung armer Menschen.

Christoph Butterwegge: Armut in einem reichen Land: Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. *Campus* 2016, 400 Seiten.

Gerechte Armut?

Die Broschüre nimmt die gängigen Rechtfertigungen für Ungleichheit unter die Lupe, ebenso wie die Vorschläge, wie mehr Gleichheit hergestellt werden kann. Sind die Armen in Deutschland gar nicht arm?

Ist Ungleichheit "leistungsgerecht"? Und fehlt es in Deutschland bloß an Chancengleichheit?

https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Argumente/lux_argu_11_Gerechte_Armut.pdf

Rosa Luxemburg Stiftung: Gerechte Armut? Mythen und Fakten zur Ungleichheit in Deutschland. Berlin 2016, 48 Seiten.

Die Abstiegsgesellschaft

Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg sind Teile der Mittelschicht sozial abgestiegen. Mit der sich ausbreitenden Angst vor dem Abstieg werden Fragen nach Verteilungsgerechtigkeit und demokratischer Partizipation wieder aktuell. Oliver Nachtwey beschreibt die Ursachen der gesellschaftlichen Polarisierung und das Konflikpotenzial, das dadurch entsteht.

Oliver Nachtwey: Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. *Suhrkamp* 2017, 264 Seiten.

Proleten, Pöbel, Parasiten

62

Christian Baron weiß aus eigener Erfahrung, dass die Verachtung der Unterschicht weit verbreitet ist: Sie sei dumm, arbeitsunwillig und selbst für die eigene Armut verantwortlich. Er macht deutlich, dass die Sorgen der Armen und Arbeiter*innen von Politik und Gesellschaft nicht vergessen werden dürfen und ihren Platz in den politischen Debatten finden müssen. Christian Baron: Proleten, Pöbel, Parasiten. Warum die Linken die Arbeiter verachten. Das Neue Berlin 2016, 288 Seiten.

Hillbilly-Elegie

Der 32-jährige Vance ist in den Appalachen aufgewachsen, einer Region der USA, in der mehr als 40 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben. In seiner Autobiographie erzählt er von der Suche nach der eigenen Identität in einem Milieu, das von Armut, Gewalt und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet ist und dem Gefühl, nicht zu zählen.

J.D. Vance: Hillbilly-Elegie: Die Geschichte meiner Familie und einer Gesellschaft in der Krise. *Ullstein* 2017, 304 Seiten.

Obdachlosenhass und Sozialdarwinismus

Langzeitarbeitslose und Obdachlose stehen in der sozialen Hierarchie ganz unten. Gerade auch Obdachlose werden aus dem öffentlichen Raum verdrängt und sind immer wieder Opfer von Gewalttaten. Der Band stellt die Gewalt gegen die, die dem Leistungsprinzip der Gesellschaft nicht entsprechen, dar und benennt Ursachen.

Lucius Teidelbaum: Obdachlosenhass und Sozialdarwinismus. Unrast 2013, 80 Seiten.

Ungleiches ungleich behandeln

Der Lernerfolg hängt in Deutschland stark von der sozialen Herkunft ab. Bellenberg und Möller haben untersucht, wie der Einfluss sozialer Herkunft und sozialer Segregation auf den Bildungserfolg verringert werden kann. Sie zeigen, wie eine Schulpolitik aussehen muss, die Bildungsgerechtigkeit erhöht.

Gabriele Bellenberg und Gerd Möller: Ungleiches ungleich behandeln. Standortfaktoren berücksichtigen, Bildungsgerechtigkeit erhöhen, Bildungsarmut bekämpfen. GEW NRW 2017, 172 Seiten.

Fluter: Armut

Diese Ausgabe des Fluters ist der Armut gewidmet. Die Autor*innen berichten von Menschen, die trotz Arbeit arm sind, von Altersarmut und davon, wie sich das anfühlt, wenn alle anderen in der Klasse mehr Geld haben. Aber auch die globale Ungleichheit wird in den Blick genommen: Da geht es um die Schattenseiten der Globalisierung und darum, wer die Folgen trägt, wenn es in Deutschland günstig Kleidung zu kaufen gibt. Fluter: Armut, Heft Nr. 45, Winter 2012-2013. http://www.fluter.de/heft45

Der Paritätische ist einer der sechs Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege. Er ist ein Dachverband von über 10.000 eigenständigen Organisationen, Einrichtungen und Gruppierungen, die soziale Arbeit leisten. Die Grundlage ist dabei die Idee der Parität, also die Gleichheit aller in ihrem Ansehen und ihren Möglichkeiten. Deswegen sieht sich der Paritätische als Anwalt sozial Ausgegrenzter und von Menschen, die von Ausgrenzung bedroht sind.

www.der-paritaetische.de





Rechtspopulismus

Rechtspopulismus

DAS THEMENHEFT



Die Wirde des Messelses immunister Würde des Menschen ist unannzeiten. Die Wirde des Menschen ist unannzeiten. Die Wirde des Menschen ist unannzeiten. Die Wirde des Menschen ist unannzeiten Die Wirde des Menschen ist unannzeiten Die Wirde des Menschen ist unannzeiten Die Wirde des Menschen ist unannzeiten. Die Wirde des Mittelle des Menschen ist unannzeiten. Die Wirde des Mittelle des Menschen des Menschen ab Die Wirde des Menschen aus Die Wirde des Menschen bei unsuntsettlen

RASSISMUS

RASSISMUS ERKENNEN & BEKÄMPFEN

DAS THEMENHEFT



Fatma ist emanzipiert, Michael ein Macho!?

Geschlechterrollen im Wandel

DAS THEMENHEFT

Chancen eröffnen





